Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 18 — Marburg i. H., den 5. Mai — **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Jauchzt dem Herrn! — Es ist euch gut — Skepsis und Christusglaube — Der Kirchenvater der bayrischen Landeskirche und die heutigen theologischen Richtungen in Bayern. Schluß — Die christliche Lehre bei Gustav Theodor Fechner — Wilhelm von Polenz. Schluß — Die evangelische Religionsfakultas — Zur 21. Tagung des Eangelisch-sozialen Kongresses in Chemnitz — Verschiedenes: Berliner Religionsgespräch (Drews); Diskussion (Ostwald); Deutsches Christentum (Bu ggraf); Ist Christus eine geschichtliche Person (Kühn); Ist das „liberale" Jesusbild widerlegt (Weinel); Jesus im Lichte der Gegenwart (Horneffer); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Jauchzt dem Herrn!

Jauchzt dem Herrn! Auf roter Morgenlohe
Kommt er hergefahren, der Gerechte.
Jauchzt ihm! Denn er ist der Ewig-Hohe.
  Jauchzt ihm, Könige und Knechte!

Du, vor dem sich Eichen niederbücken
Im Gewühl der Frühlingsbrausenächte,
Du gehst hin durch Stürme, wie auf Brücken.
  Jauchzt ihm, Könige und Knechte!

Was sind vor Dir, die uns grausam binden,
Aller Finsternisse blinde Mächte,
Die zuletzt wie Rauch vor Dir verschwinden.
  Jauchzt ihm, Könige und Knechte!

Mit der Leuchtekraft von hundert Sternen
Kommt er, daß er eilig Heilung brächte
In die wirren, dunkeln Menschenkernen.
  Jauchzt ihm, Könige und Knechte!

Herrscher Du, den alle Himmel feiern,
Dem die Meere brausen Tag und Nächte
Aus der Tiefe unermessenen Schleiern.
  Jauchzt ihm, Könige und Knechte!

Alles Lebens Leben! Aller Werke
Herr und Meister. Du bist der Gerechte,
Du bist aller Welten Grund und Stärke.
  Jauchzt ihm, Könige und Knechte!

Gustav Schüler

„Es ist euch gut"

Es ist euch gut, daß ich hingehe! Joh. 16, 7.

Die Jünger meinten das gerade Gegenteil. Sie dachten, es sei schlimm für sie, daß er hingehe. An wen sollten sie sich nun halten? Mußte nicht Alles wieder zusammenfallen?

Wir wissen es heute, daß sie nie fest, nie selbständig werden konnten, so lange sie seine Leibhaftigkeit vor Augen hatten. So lange unsre Sinne mitzureden haben, reden sie uns ein, daß das feste Land, das unsre Seele braucht, im Sichtbaren liege. Darum war es gut, wirklich gut, daß er hinging. Denn nun kam für sie der große unsichtbare Beistand mit seiner unbeschreiblichen Freude.

Aber heute scheint sich auch sein irdisches Bild überhaupt zu verwischen. Das wenigstens stand den ersten Jüngern fest. Kann man auch davon sagen: „Es ist euch gut, daß ich hingehe"? Es geht ja mit der Geschichte Jesu wie in den Straßen der Großstadt. Alle Augenblicke ist das Pflaster aufgerissen und der Boden aufgewühlt, heute hier, morgen dort. So wird auch im Erdenleben des Herrn ein Stück nach dem andern aufgebrochen, kopfschüttelnd betrachtet, hingelegt und wieder aufgenommen — bis die Leute kommen und sagen: Da ist überhaupt nichts Sicheres mehr! — Viele sind darüber voll Trauerns geworden.

Und doch werden die Straßen nicht zum Zeitvertreib und aus Freude aufgerissen, und den einzelnen Arbeiter deshalb zu schelten, wäre Unrecht. So ist es auch bei dem geschichtlichen Bilde des Herrn. Der Einzelne steht unter dem Zwange starker Zeitmächte, die er nicht übersieht, die aber so wenig vom Zufall regiert werden, wie das Fallen des Sperlings vom Dache. Aus dem Wirrwarr der Meinungen, aus der Unsicherheit, die Manchen so traurig macht, klingt die ruhige Stimme heraus: „Es ist euch gut, daß ich hingehe!"

Es ist uns gut, daß alle Einzelheiten seines Erdenlebens auf einmal unsicher werden, damit wir hingedrängt werden auf das Einige Notwendige, die Erlösungskraft des Christusgeistes, „durch welchen wir sagen: Lieber Vater!"

So lange wir Beweisbares, Unbestrittenes, unanfechtbare Urkunden haben, so lange sind wir in Gefahr, nicht auf den Geist zu achten, der allein lebendig macht. So sind wir nun einmal, und Gott weiß das. Darum zwingt er uns, das Festland der Seele dort zu suchen, wo Jesus hingegangen ist.

Wir freilich meinen, wie die ersten Jünger, es sei doch schlimm, wenn er weggehe. Aber geht er denn fort? Er kommt uns immer näher. Denn er ist zu dem ewig nahen Gott gegangen. Mit dieser Zuversicht betreten wir schon das unsichtbare Land des ruhigen Vertrauens zu dem Vater, den er uns gezeigt hat: Er hat noch niemals was versehn In seinem Regiment; Nein, was Er tut und läßt geschehen, Das nimmt ein gutes End!

P J

Skepsis und Christusglaube

Herr Professor Wernle ist in seinem Artikel „Wider moderne Skepsis für den Glauben an Jesus" (Nr. 7 dieses Jahrgangs) von meinem Schriftchen über die moderne Bibelwissenschaft ausgegangen. Er hat sich an dem Widerspruch gestoßen, der in den beiden Sätzen liegen soll, daß durch die Bibelwissenschaft der historische Jesus bis auf wenige Reste beseitigt sei, während der historische Christus für den Glauben unerschüttert feststehe. Ich nehme hieraus Veranlassung, den diese beiden Sätze vermittelnden Gedanken mehr ins Licht zu rücken, als es das in dem Schriftchen behandelte Thema erlaubte. Zu diesem Zwecke will ich zunächst versuchen, die Aufgabe möglichst

klar zu bestimmen, vor die sich infolge der um sich greifenden Skepsis die christusgläubige Theologie gestellt sieht; sodann soll erwogen werden, wie mit Hilfe jenes Gedankens dieser Aufgabe gegenwärtig entsprochen werden kann. Wernles Artikel soll mir bloß als Anknüpfungspunkt dienen.

1

Das ist uns allen mehr oder weniger gewiß, daß die Evangelisten nicht Jesus selber sind, daß sie alle bereits aus der Tradition schöpfen und daß die Tradition allerlei Wandlungen durchgemacht haben wird, wobei sich Geist der Jünger in mannigfacher Weise mit dem Geiste Jesu verband.

Aus diesem Satze würde ich folgern: Also ist die Skepsis solange berechtigt, als es der Bibelwissenschaft nicht gelungen ist, in reinlicher und einwandfreier Weise den Geist der Jünger von dem Geiste Jesu zu sondern. Auch Wernle teilt die Voraussetzung, daß die Wissenschaft diese Scheidung nicht vollzogen hat. Aber, so urteilt er, gegenüber dem „Hauptbilde von Jesus" ist diese Skepsis dennoch unberechtigt.

Dieser durch den Gegensatz von „Also" und „Aber" charakterisierte Unterschied der Beurteilung, der sich in ähnlicher Weise bei allen den von Wernle besprochenen Problemen der Leben-Jesu-Forschung wiederholen würde, hat grundsätzliche Bedeutung. Nicht an der Zahl der mehr oder weniger stark angezweifelten historischen Tatsachen scheiden sich die Geister, sondern in der Tragweite, die solchen Zweifeln gegeben wird. Nach den Einen können sie, so viel berechtigte es ihrer auch sein mögen, in den für den Christusglauben entscheidenden Punkten die Persönlichkeit Jesu selbst nicht antasten; nach den Anderen ist das, was an dieser Persönlichkeit ihrem Einfluß endgültig entzogen werden kann, in keinem Falle hinreichend, um jenem Glauben eine genügend breite und feste Unterlage zu bieten.

Wie läßt sich nun dieser bei wesentlich gleichen bibelkritischen Voraussetzungen doppelt auffallende Unterschied verstehen? Es scheint eine verschiedene Einschätzung sowohl des Glaubens wie der Wissenschaft zu sein, die ihm zu Grunde liegt. Die Einen trauen den Werturteilen des Glaubens die Fähigkeit zu, auf wissenschaftlich begründete Zweifel berichtigend einzuwirken, und andererseits scheinen sie anzunehmen, daß der Zweifel, dem bei wissenschaftlichen Untersuchungen das erste Wort zukomme, bei „gesicherten Ergebnissen" gänzlich zum Schweigen verurteilt sei. Die Anderen hingegen, nach deren Ueberzeugung eine auf wissenschaftlichen Gründen beruhende Skepsis weder durch den Glauben noch durch sonst irgend ein Werturteil, sondern ausschließlich durch positive wissenschaftliche Gründe behoben werden kann, rechnen den Zweifel so sehr zum Wesen der wissenschaftlichen Erkenntnis, daß auch die durch sie gesicherten Resultate, statt ihn zu vernichten, ihn vielmehr immer von neuem erzeugen. Darum erscheint ihnen auch die biblische Persönlichkeit Jesu in keinem einzigen Punkte vor ihm gesichert, sobald und sofern sie zum Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung gemacht wird.

Durch die Verschiedenheit dieser Anschauungen ist nun auch die Verschiedenheit der Aufgaben bedingt, vor die sich die Einen und die Anderen gestellt sehen. Jene meinen den Christusglauben dadurch schützen zu müssen, daß sie jeden für ihn wertvoll scheinenden Punkt des Lebens und der Person Jesu, sobald er von der wissenschaftlichen Skepsis bedroht wird, gleichsam mit einem besonderen, meist aus historischen Wahrscheinlichkeiten und aus Werturteilen zusammengeflochtenen Zaun umgeben. Diese halten den Glauben nur dann für gesichert gegen jeden wissenschaftlichen Zweifel, wenn sein gesamtes Gebiet auf allen Punkten von dem der stets skeptischen Wissenschaft getrennt ist, und deshalb suchen sie auch den Christusglauben von allen der wissenschaftlichen Leben-Jesu-Forschung zugänglichen Bestandteilen so vollständig und so radikal zu sondern, daß er weder der positiven Ergebnisse dieser Forschung zu seinem Schutze bedarf, noch von ihren stets erneuten Zweifeln bedroht werden kann. Angesichts einer Skepsis, deren zunehmende Bedeutung nicht auf eine augenblickliche Mode, sondern auf das erkannte Wesen der Wissenschaft zurückzuführen ist, scheinen sie mir die gegenwärtige Aufgabe der christusgläubigen Theologie richtiger erfaßt zu haben als jene. Aber diese Aufgabe bietet auch sofort ein nicht zu umgehendes Problem.

2

Jahrhunderte lang hat die große Christenheit es nicht anders gewußt, als daß ihr Christusglaube an den historischen Jesus Christus der Bibel gebunden sei. Aus ihm hat erst die Bibelwissenschaft den „historischen Jesus" extrahiert, der, eben weil er der Wissenschaft, also auch dem Zweifel entstammt, selbst eine zweifelhafte Größe ist und bleiben wird und der deshalb unmöglich Gegenstand des Glaubens sein kann. Wie soll nun aber, ohne ihn, der Glaube an den historischen Christus bestehen?

Man verweist uns gern an das „einfache Evangelium" der Bibel. An dieses sollen wir herantreten, wie ohne jede dogmatische so auch ohne jede historisch kritische Voraussetzung oder Absicht. In der Persönlichkeit Jesu Christi, die sich dann dem Auge des Glaubens enthülle, sei Beides innig vereint, der zeitgeschichtliche Jesus und der überzeitliche Christus; der Glaube aber, der die Beseligung empfindet und die sittliche Kraft erprobt, die von dieser geschlossenen und lebendigen Persönlichkeit ausgeht, habe nicht den geringsten Grund nach dem Seziermesser der Kritik zu greifen, als ob er noch etwas Wertvolleres entdecken könne, nachdem diese Einheit zerstört und das Leben vernichtet ist. — Der Rat mag ganz gut sein für diejenigen, die sich solchen Glaubens bereits erfreuen und ihn nur sichern wollen gegen religiöse und sittliche Zweifel. Auch die Tatsache, daß Viele auf diese Weise zum Glauben gelangt sind, kann nicht geleugnet werden, und es soll nicht geleugnet werden, daß man so auch noch heute zu ihm gelangen kann. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Glaube eine Gottestat am Menschen ist, und Gottes Taten sind wunderbar. Aber dürfen wir das Wunder herausfordern? Das tut aber, wer solch wohlgemeinten Rat auch denjenigen gibt — und das sind heute nicht bloß einige Wenige —, die von vornherein mit den Zweifeln der modernen Leben-Jesu-Forschung beschwert sind. Sie können nicht mit der geforderten Unbefangenheit an die Evangelien herantreten, aus eigener Kraft sicher nicht. Gibt es für sie keinen anderen Weg? Aber auch für solche, die durch die Bibelwissenschaft nicht oder nur wenig behindert sind, ist der gewiesene Weg nicht mehr leicht gangbar. — Noch ein zweites Hindernis türmt sich hier auf. Es ist der Entwicklungsgedanke, der uns alle insgesamt seine Macht fühlen läßt, wir mögen wollen oder nicht. Kaum irgend ein Wort des Evangeliums gestattet, so wie es dasteht, die unmittelbare und uneingeschränkte Anwendung auf unser Leben, nicht nur auf das äußere, sondern auch auf das innere. Ueberall muß in mühsamer Arbeit umgedeutet, umgebogen, ausgemerzt, ergänzt und zusammengekittet werden, und schließlich will sich das, was so zustande kommt, unserer Seele doch nicht immer recht anpassen. Das ist nun zwar auch schon früher so gewesen, aber der alte reformatorische Biblizismus empfand die Schwierigkeiten nur als zufällige, als solche, die sich leicht oder doch möglicherweise umgehen lassen; wir empfinden sie als die eng verketteten Wirkungen eines umfassenden, die Geschichte wie die Natur bestimmenden Gesetzes.

Indeß, gerade der Entwicklungsgedanke weist uns auch darauf hin, daß es noch einen anderen Weg zum Christusglauben gibt, auf dem wir durch die Bibelwissenschaft nicht behelligt werden. Wo Entwicklung ist, da ist zwar überall Verschiedenheit; aber da ist auch nirgends ein Sprung, und nirgends tut sich eine Kluft auf. Die Endpunkte einer Entwicklungsreihe, für sich allein ins Auge gefaßt, mögen einander fremd, ja disparat erscheinen, sobald der Blick über die ganze Linie gleitet, entdeckt er in dem Disparaten die Verwandtschaft und das Gleiche.

Kein Wesen kann in nichts zerfallen,
Das Ewge regt sich fort in allen.

Von der Stunde an, wo dieser Gedanke eine Macht geworden war, haben ihn wissenschaftliche Vertreter der katholischen Kirchenlehre aufgenommen und für das Verständnis der Dogmen und ihrer Geschichte zu verwerten gesucht. Für die von Newman ausgehenden Modernisten ist er von ausschlaggebender Bedeutung geworden. Auch sie konnten den zersetzenden Einfluß nicht verkennen, den die moderne Bibelwissenschaft mit ihrem

„historischen Jesus" auf die Gestalt des biblischen Jesus-Christus ausübt, aber an die Kirche, deren erste Voraussetzung doch der mit dem biblischen Christus sich deckende historische Jesus zu sein scheint, fühlten sie sich gebunden. Da bildete denn der konsequent durchgeführte Entwicklungsgedanke die Vermittlung: der in der Kirche lebendige Christus ist zwar dem Ansehen nach ganz verschieden von dem historischen Jesus, aber doch ist es derselbe Jesus, dessen Persönlichkeit, so wenig Zuverlässiges uns auch die historische Wissenschaft von ihr zu sagen weiß, ihrem Ewigkeitsgehalte nach sowohl in dem biblischen wie in dem dogmatischen Christus der Kirche fortlebt.

Schwerer als den Katholiken mag es uns Protestanten werden, diesen Weg zu betreten. Jene finden die Religion unmittelbar, die große Masse der Laien sogar ausschließlich, in der gegenwärtigen Kirche; wir sind durch die Reformation von vornherein viel mehr auf die Vergangenheit angewiesen. Jene besitzen in der Vorstellung der ungebrochenen „Tradition" den Anker, der es der Gegenwart unmöglich macht, sich von der Vergangenheit zu lösen; wir stehen immer noch unter dem Eindruck des Bruches, den die Reformation mit einer tausendjährigen geschichtlichen Entwicklung vollzogen zu haben glaubte. Und dennoch bleibt uns kaum ein andrer Weg, wenn wir zu beidem, zur Gegenwart und zur Vergangenheit, die rechte Stellung gewinnen, wenn wir nicht die eine über der anderen verlieren, wenn wir uns nicht entweder mit den von der Wissenschaft ausgegrabenen Bruchstücken eines Jesus-Skeletts oder mit dem luftigen Phantasiebilde eines geschichtlosen Christus der Idee begnügen und so religiös entweder verarmen oder bloß „schwärmen" wollen.

Aber wir haben vor den katholischen Modernisten auch einen großen Vorteil voraus. Diese glaubten den historischen Christus ausschließlich unter dem Schutze des Felsens der römischen Kirche geborgen, und an diesem Felsen sind sie zerschellt. Vor einem ähnlichen Schicksal können wir „protestantischen Modernisten" uns bewahren. Wir brauchen diesen Christus nicht bei einer in festen und greifbaren Formen erstarrten „Konfession" zu suchen; wir dürfen und wir können ihn in der ganzen sich stetig entwickelnden Christenheit finden, an die wir glauben. Aus dem Glauben an den heute hier lebendig wirksamen Christus erwächst uns der Glaube an den Christus der Vergangenheit. Die Prädikate, die ihm diese beigelegt hat, können wir ihm nicht mehr in demselben Sinne beilegen, aber wir wissen sie vom Standpunkt unseres Glaubens aus zu schätzen; und wenn wir mit ihnen nicht mehr denselben Sinn verbinden oder wenn wir an ihre Stelle andere treten lassen, die für uns das Höchste ausdrücken, so tun wir es in dem Bewußtsein, nur das fortzusetzen, womit uns die älteste Christenheit vorangegangen ist und worin Andere in ihrer Weise uns folgen werden.

Aber ist dieser im Wechsel der menschlichen Gedanken sich wandelnde Christus noch der historische, noch der Christus, in dem die offenbarungsgläubigen Christen mit Recht den festen Fels sehen, der mitten in den vorüberfließenden Wassern der menschlichen Entwicklung unerschüttert steht?

Den ganzen Tag über habe ich einen breiten Bergrücken vor mir gehabt. Am Morgen erhob er sich, tiefblau, in fast drohender Nähe, gegen Mittag verschwand er beinahe in dem gleichförmigen weißgrauen Dunst des Horizonts, und jetzt, am Abend, strahlt er über die ganze Landschaft einen goldigen Glanz aus. Ob das wirklich immer derselbe Berg ist? Ich denke ja. Nur daß ich ihn nicht sehe, wie er „an sich" ist. Was ich sehe, das ist bloß die Wirkung, die er vermittelst des die wechselnde Atmosphäre durchflutenden Lichtes auf mein Auge ausübt. Wie aber, wenn der „Berg" gar kein Berg wäre? wenn es bloß die endlose Ebene wäre, die sich in der Ferne zu heben scheint? wenn es nur Wolkengebilde wären, die mein Auge täuschten?

Da schweift mein Blick über die Wiesen, durch die mein Pfad mich führt. Die Bäche, die sie bewässern, kommen von daher. Den Berg selbst werde ich wohl nicht erreichen, sein Gestein nicht erforschen; aber ich glaube an die Existenz des Berges.

Ziller

Der Kirchenvater der bayrischen Landeskirche und die heutigen theologischen Richtungen in Bayern

3

Vor allem handelt es sich hier um die Stellung zu Hofmanns Heilsgeschichte, dem Mittelpunkte seines Verständnisses des Christentums. Sie ist in ihrem Aufbau keineswegs direkt evangelisch oder biblisch, sie ist eine Theologie oft recht gewaltsamer Konstruktion aus Bausteinen, die in ihrer Gesamtheit heute kein Theologe mehr für gleichwertiges Material halten kann. Die einzelnen Heilstatsachen Israel, Jungfrauengeburt, Kreuzestod, Auferstehung sind seitdem vielfach in neue und veränderte Betrachtung genommen worden —: dennoch, daß das Heil uns in einer Geschichte gegeben ist, deren Höhe Jesus Christus ist, darin muß Hofmann Recht behalten! Unser Christentum kann und darf von der historischen Person und der historischen Leistung Jesu in ihrem besonderen Zusammenhang nach rückwärts und vorwärts nicht gelöst werden. Hat Jesus nicht gelebt, so gibt es kein Christentum; „ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel." Umgekehrt also: der Heilsglaube des Christentums ist der volle Beweis für den Heiland Jesus Christus. Jesus ist die Heilstatsache des Christenglaubens; von ihm aus sieht man nach rückwärts und vorwärts eine besondere Spur der Weltgeschichte, das ist die Heilsgeschichte.

Betrachten wir nun die theologischen Richtungen unter dieser Beleuchtung, so ergibt sich, daß sie mit gleichem Recht oder gleichem Unrecht sich auf Hofmann berufen können. Die altgläubige Richtung wird dem Hofmannschen Subjektivismus nicht gerecht, ebensowenig seinem eigenartigen Christusglauben. Der Biblizismus ist es, den sie mit ihm teilt, aber nicht im gleichem Sinne und Verständnis. Sie benützt ihn zur Stütze ihrer Traditionsdogmatik und sieht in der Bibel immer noch eine Fundgrube für theologische Beweisstellen. Der in Bayern ebenfalls vertretene Tübinger Biblizismus Beckschen Ursprunges ist mehr gefühlsmäßig-pietistisch gestimmt; von dem dogmatischen Biblizismus, der sich auf Hofmann beruft, unterscheidet er sich durch größere Toleranz und Milde.

Ein Biblizismus, dieser oder jener Art, ist für uns beim besten Willen unhaltbar geworden. Es verfängt bei keinem Kundigen heute mehr der Einwand, daß die Bibelforschung lauter schwankende vorübergehende Ergebnisse gezeitigt habe. Es gibt so viele absolut sichere Forschungsresultate über die Entstehung und den Charakter der biblischen Schriften, daß es schlechterdings keinen andern Grund als entweder Unkenntnis oder Eigensinn geben kann sie nicht anzuerkennen (Kautzsch). Aufnötigen aber sollte man unhaltbar gewordene Anschauungen einem protestantischen Christen nicht, und sachlich begründete „Bedenken und Zweifel in würdigem Trotze niederzuringen" kann weder dem Willen Gottes noch der Würde des Menschen entsprechen. Die Altgläubigen stehen zumeist sogar auf dem, wenn auch gemilderten, Inspirationsstandpunkt der altprotestantischen Art; Hofmann hatte diesen vertieft und in größeren Zusammenhang gestellt; aber der alte ebenso wie der Hofmannsche Bibelglaube ist heute nicht mehr möglich, und es hilft nichts wenn man sich mit aller Kraft dazu zwingen oder ein Verharren auf demselben sich suggerieren will. Die Altgläubigen stehen hier auf einem vorhofmannschen Standpunkt, ebenso wie in der Nichtachtung seines subjektiven Ausgangspunktes. Der Subjektivismus Hofmanns, der auch seinem Nachfolger Frank zum Vorwurf gemacht wurde, ist gut evangelisches und reformatorisches Erbe. Die Erlanger Theologie hat damit gesunde Bahnen mutig eingeschlagen. Nicht genug kann an einige von seinen nächsten Anhängern zu sehr vergessene Ueberzeugungen Hofmanns erinnert werden: Ich, der Christ, bin mir, dem Theologen, das Objekt meiner Forschung. Jeder Christ hat seine eigene Theologie, wenn er überhaupt eine hat; jeder Christ hat den gleichen Glauben, wenn er überhaupt einen hat.

Einig sind die Altgläubigen mit Hofmann in der Anerkennung der zentralen, einzigartigen Stellung Jesu Christi als Mittelpunkt und Höhepunkt der Gott-Menschheitsgeschichte, damit der ganzen Weltgeschichte. Zwar beachten sie auch hier zu wenig die Ansätze Hofmanns zu einer die Anselmsche Systematik

sprengenden, versittlichteren Christologie, aber dennoch — in dem Festhalten an Jesus Christus als Mittelpunkt und Höhepunkt einer Heilsgeschichte sind sie Hüter eines unverlierbaren Erbes, Haushalter über Gottesgeheimnisse, und haben damit eine wichtige Mission in der bewegten Religionsgeschichte der Gegenwart, meines Erachtens besonders auch in Bayern. Aber in der Vollmacht dieser Mission unannehmbare fremde Tradition uns aufzudrängen und andern Zeiten angemessene Lehren, aus keinem andern Grunde als weil sie meinen, es gehöre zum Wesen des Christentums, ohne daß sie uns solches erleben lassen könnten, sollten sie nicht versuchen.

Die Neugläubigen oder Modernen oder Liberalen — keine dieser Bezeichnungen ist völlig entsprechend — befinden sich Hofmann gegenüber nicht besser und nicht schlechter wie die andern. Sie fußen auf dem berechtigten Hofmannschen Subjektivismus, den Frank in seinem System der christlichen Gewißheit ebenfalls zu Grunde legte, ferner, sie greifen die von Hofmann versuchte neue Anschauung über Christus auf und bilden sie weiter. Nur was persönliches Erlebnis ist oder wird, kann mir genügen meinen Glauben für Leben und Sterben darauf zu bauen. Von keinem Amt, keiner Institution, keiner Tradition darf ich mich aus der Spur meines echten Gott-Erlebens, meines Gewissens hinaus drängen lassen; sei es was es wolle, Kirche, Konsistorium usw., alles fällt unter das Urteil des Wortes: Der Sabbat ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch um des Sabbats willen. Man sollte doch die Gewissensbefreiung, die persönliche Glaubensüberzeugung, den unerschrocknen Mut zum Eigenglauben, den man an Reformationsfesten wohl zu preisen versteht, auch hier achten und anerkennen. Es ist ebenfalls ein großes unverlierbares Erbe der deutschen Reformation, ein unverfälschter Schatz evangelischen Christentums, was hier sein Recht fordert. Und Hofmann, wie die ganze klassische Zeit der Erlanger Theologie, hat diese Freiheit des Christenmenschen auch in seinem Glauben wohl gekannt und geehrt. Die Altgläubigen sollen den Modernen nichts aufzwingen, was von diesen nicht erlebt und angeeignet werden kann, sondern evangelischen Wahrheitssinn und persönlichen Glauben rückhaltlos gelten lassen, wie sie es auf dem Boden des Protestantismus tun müssen.

Die Modernen werden aber ihre Aufgabe darin haben, die andere gleichberechtigte Seite Hofmannscher Theologie, Christus in der Heilsgeschichte, die Heilsgeschichte mit ihrer Höhe Jesus Christus, nicht aus den Augen zu verlieren. Das Christentum hat eben in Christus seine Besonderheit und sein Recht, und zwar nicht in den Ideen Jesu, nicht in einer Christusidee, die man loslösen könnte von ihrem Träger, sondern in Jesus, dem ganz irrationalen übergeschichtlichen und wenn man will, übernatürlichen Jesus Christus.

Hier bei dieser Anerkennung dürfte wohl der Grenzstein des Christentums zu setzen sein. Was darüber hinausliegt, was in Jesus nicht das in die Weltgeschichte hereinragende Ding an sich, Ewigkeitswert, konstitutive Gottesoffenbarung zu sehen vermag, kann gute fromme Religiosität bleiben: Christentum ist es nicht, wenn man nicht die Grenzpfähle des Christentums in uferlosen Sand stecken will, und das Christentum auflösen in vage Wesenlosigkeit. Sowenig diejenigen Christen sind, die Andern ihre Lehrsätze einhämmern wollen, sondern nur rechthaberische Pharisäer, sowenig sind es diejenigen, welche jede beliebige gute oder schlimme Geistesart Christentum nennen, ohne um die wesentliche bleibende Gebundenheit des Christenglaubens an Christus sich zu kümmern.

Protestantisches Christentum ist Freiheit in Gott durch Christus, nicht neue Geistesknechtschaft im Namen Jesu Christi zu Gunsten irgendwelcher Institutionen oder Autoritäten, aber auch nicht absolute Freiheit, sondern eben Gottgebundene Freiheit, und zwar gebunden und innerlich überwunden durch den Gott Jesu Christi, den Gott, den man findet in seiner Person und in seinem Werke.

Alten Glauben in neuer Weise zu lehren hat Hofmann einmal in treffender Weise als seine Absicht bezeichnet. Alten Glauben an Gott als Vater Jesu Christi und durch ihn, besser in ihm als unsern Vater, aber so daß wir diesen Glauben verstehen, erleben können. In neuer Weise, mit allen Mitteln moderner Wissenschaft und Kultur und mit deren voller Anerkennung, aber eben doch den alten Glauben, nicht einen neuen.

4

Die kirchlich-theologische Lage in Bayern ist schwebend, unsicher, ungemütlich. Die Partei der Altgläubigen beklagt sich über Verschleierung der fundamentalen Gegensätze; die Modernen haben wie überall ein völlig klares Programm noch nicht entwickelt; der Präsident des Oberkonsistoriums befürchtet religiöse Differenzen statt der gewohnten Verschiedenheit theologischer Richtungen. Nach den bisherigen Ausführungen verhält es sich so: Religiös sind alle Menschen, welche Gottesgemeinschaft suchen. Christen sind alle die, welche diese Gottesgemeinschaft in Jesus finden. Orthodoxe Christen sind es, wenn sie eine bestimmte intellektuelle Projektion der in Jesus gewonnenen Gottesgemeinschaft für allein gültig, allein berechtigt, normal halten; jede Abweichung davon betrachten sie als religiöse Differenz. Liberale Christen sind es, wenn sie jede durch Christus mit Gott gewonnene Gottesgemeinschaft für berechtigt halten in der Meinung, daß es Jesus auf nichts Anderes ankam, als eben auf solche Gottesgemeinschaft.

Zwischen Altgläubigen und Neugläubigen besteht nur eine Differenz der Theologie und der Stimmung, wenn die Einen nur das Erlebbare ihres alten Glaubens anbieten wollen und warten, bis man es erlebt, die Anderen nichts erleben wollen als den in Jesus Christus der Welt offenbar gewordenen Gott.

Die Unterschiede werden zu religiösen Differenzen, wenn die Einen uns ins Joch fremden Glaubens spannen wollen, des Glaubens anderer Zeiten, anderer Personen, wenn die Andern sich den Jesus der Geschichte aus Händen und Herzen gleiten lassen. Am schlimmsten wird der Zustand, wo beide Uebelstände sich vereinigen; das ist sehr wohl möglich und wäre dort der Fall, wo die Einen als vermeintlichen alten Christenglauben uns rein menschliche Dogmen aufzwingen, die Andern ihr Los vom Evangelium im Namen vermeintlicher Wissenschaft zu einem neuen Gesetze machen wollen.

Altgläubige und Neugläubige brauchen keineswegs der einen oder andern dieser Richtungen zu verfallen. Beide haben ihren Vorzug und ihre Gefahr. Um den Zusammenhang von Subjekt und Objekt handelt es sich in der Philosophie, in der Theologie um den Zusammenhang von Glauben und Offenbarung. Hofmann hat in seiner Weise sie zu einigen versucht; mehr und mehr freilich hat er, wie es wohl auch normal ist, der Offenbarung den Glauben untergeordnet. Das erwachende Subjekt findet sich im Sonnenstrahle und Licht des Objektes und läßt sich mit Willen und Absicht nun von ihm erleuchten und erwärmen. Hofmann hat an Stelle des primären Glaubensobjektes, Gott in Jesus, zu schnell und vorbehaltlos die Bibel gestellt. Hier können wir ihm nicht mehr folgen. Die Theologie Hofmanns bietet uns heute nicht mehr eine vollständig genügende Lösung; aber die Doppelpoligkeit der Aufgabe bleibt bestehen: es gilt die subjektive Wahrhaftigkeit und den Jesus der Geschichte zusammenzuhalten. Alle, die das ehrlich wollen, haben den gleichen Christusglauben, sei auch ihre Theologie wie sie wolle. Sie sind echte Hofmannianer: denn nach Hofmann hat jeder seine besondere Theologie, wenn er überhaupt eine hat, und wenn er überhaupt einen hat, den gleichen Glauben.

Hans Pöhlmann

Die christliche Lehre bei Gustav Theodor Fechner

1

Auf die Aufhebung des Gegensatzes: Gott und Natur, wie sie in verschwommenem Pantheismus versucht wird, pocht unsere Zeit nachdrücklich, und zwar in höchst unkritischer Weise, wenn sie auf diese Ueberwindung einen Optimismus der Vergänglichkeit aufbaut, der auf eine prachtvolle Szenerie vor den Kulissen hinweist, den Blick hinter die Kulissen aber versperrt, unkritisch auch insbesondere in Anbetracht des in allen möglichen Nüancen schillernden Begriffes: Natur. Der ursprüng-

lich in wissenschaftlicher Absicht aufgestellte Satz Deus sive natura*) ist längst zur reinsten Phrase geworden und legt in heutiger Deutung nur Zeugnis ab von der herrschenden Denkfaulheit in allen Dingen, die das naturwissenschaftliche oder technische Gebiet überschreiten.

Bei solcher Umschau drängt sich uns aus dem abgelaufenen Jahrhundert der Versuch einer auf Ueberwindung des Gegensatzes von Gott und Natur gerichteten Weltanschauung um so entschiedener auf, als es sich hier um den Glauben eines hoch angesehenen Naturforschers handelt. Weit über fünfzig Jahre sind es her, daß Gustav Theodor Fechner, auf dessen Bedeutung auch für unsere Zeit Friedrich Paulsen kurz vor seinem Tode nicht mit Unrecht aufmerksam gemacht hat, sein Büchlein: Ueber das Leben nach dem Tode und Zend-Avesta, Ueber die Dinge des Himmels und des Jenseits, von naturwissenschaftlichem Standpunkt aus, zum ersten Mal herausgegeben hat. Fechners Untersuchungen sind auch heute noch der Prüfung in hohem Grade wert. Ihre Fruchtbarkeit auch für unsere Zeit wird freilich von einer Umbildung und von der Beseitigung etlicher Unstimmigkeiten abhängen.

Für die Christliche Welt kommt in Betracht, daß die christliche Lehre an Fechner einen Bundesgenossen gefunden hat, der nicht zu unterschätzen ist im Kampfe mit der modernen naturalistischen Weltanschauung. Bemerkt doch Fechner (Zendavesta 3, S. 353) selbst, daß er, ohne in bewußter Weise von der christlichen Lehre auszugehen, mit Erstaunen bald gewahr wurde, daß das, was seine Entwicklung ganz neu aus der Natur der Dinge hervorgeholt zu haben schien, ebenso gut aus den Mysterien der christlichen Kirchen-Lehre zu holen war, insbesondere auch in Ansehung der praktischen Forderung eines jenseitigen Fortlebens in Christi Sinn, und weiter (S. 358), daß seine Lehre die kirchliche Anschauung so streng wörtlich fasse, als kaum die Gläubigsten getan, und zwar insbesondere in der Lehre von dem persönlichen Verhältnis des dahingegangenen Christus zu seiner Gemeinde, seiner Gegenwart bei den Sakramenten, in der Vermittelung der künftigen Seligkeit durch Christus, in seinem Richteramte und in der Auferstehungslehre.

Zu einer Weltanschauung, die mit der kirchlichen zusammenfällt, kommt Fechner auf rein induktivem Wege. Seine Hauptlehren können hier nur kurz angedeutet werden. Er nimmt ein in sich zusammenhängendes psychophysisches Ganze der Welt an, und diesem eingeordnet einen Stufenbau niederer und höherer psychophysischer Einheiten (auf irdischer Stufe: Menschen, Tiere und Pflanzen) und ordnet diese niederen Einheiten der höheren Einheit der als Weltkörper gleichfalls beseelten Erde ein, die im Verkehr steht mit anderen Gestirngeistern und selbst mit diesen der höchsten Einheit, Gott, eingeordnet ist. Sehr wichtig für die wissenschaftliche Beurteilung dieser Auffassung ist ihre Begründung: ohne Annahme eines umfassenden, alle verbindenden höheren Geistes weiß er sich den Verkehr und Austausch der Menschheit nicht zu erklären.

Wir verschwimmen aber, so wenig wie im Leben, im Tode in dem höheren und höchsten Geist, aus dem heraus wir uns individualisiert haben. Unser jenseitiges Leben verhält sich zu dem diesseitigen, wie die Erinnerung zur Anschauung. Wir leben fort im Jenseits in der Erinnerung eines höheren Geistes, und zwar nicht bloß als Gegenstand seiner Erinnerung, sondern mit selbsteigener Erinnerung. Auch im Jenseits haben wir einen leiblichen Träger unseres Erinnerungsbewußtseins in dem Leib des übergeordneten höheren Geistes, der auf Grund unseres Wirkens unser Gepräge annimmt. Das Grab ist also die Wiege des Jenseits. Sowie etwas von unseren Wirkungen über uns hinaus ist, versinkt es hier in den für uns schlafenden Leib des höheren Geistes, der als solcher erst im Tode für unser Bewußtsein erwacht, in den Leib, der im Großen und Ganzen unabhängig von uns gestaltet ist, in dessen Nüancierungen wir jedoch auf Grund unseres Wirkens gewissermaßen einen neuen Sonderleib oder eine Sonderstellung in jenem größeren Leib erhalten, den Fechner sich als den Leib des Erdgeistes vorstellt.

*) Gott oder Natur, Gott = Natur.

D H

Wir haben also nach Fechner auch im Jenseits, das er sich gleichfalls an unsere Erde gebunden denkt, einen leiblichen Träger unseres Erinnerungslebens, den Leib des übergeordneten höheren Geistes, der auf Grund unseres Wirkens unser Gepräge annimmt. In diesem größeren Leibe stören sich im Wechselverkehr die abgeschiedenen Seelen so wenig, als sie sich im diesseitigen Anschauungsleben störten. In dem Kreise unserer Betätigung und Werke findet sich im Jenseits Alles wieder, was hier wirksam war. Die Fortsetzung unseres Lebens im Jenseits setzt aber die Zerstörung unseres diesseitigen engeren Leibes voraus.

Der religiöse Glaube Fechners, wie er ihn in seinen Glaubenssätzen Zendavesta 3, 394 ff. zusammengefaßt hat, stützt sich aber auf Erfahrungen unseres Anschauungslebens und auf die Verbindung unseres theoretischen und praktischen Interesses. Von unserem exakten Wissen geschieden, hat er freilich nur hypothetischen, aber wohlbegründeten Wert. Fechner bekennt sich zu einem persönlichen Gott, dessen Leib die Welt ist, und dessen Kinder hier Menschen, Tiere und Pflanzen sind. Christus ist ihm ein Sohn Gottes, doch nicht bloß neben, sondern über uns. Christi geschichtliches Auftreten ist kein unnatürliches, übernatürliches, aber ein nie dagewesenes und nie wiederkehrendes Ereignis, eine in ihrer Art einzige Ursache von immer mehr sich ausbreitenden Wirkungen. Der einzige Weg des Heils ist die Liebe zu Gott und den Nächsten. Die Kirche, in der in Jesu Sinne gelehrt und gewirkt wird, ist nach Fechner wirklich der Leib Christi. Unser jetziges Leben ist ein kleines dunkles Samenkorn, aus dem sich ein künftiges entwickelt, in freierem, lichterem Leben, wo Jeder ernten wird, was er gesäet, und da wir uns Alle von Angesicht zu Angesicht wieder und Jesu Christo gegenüber finden werden, die wir hier mit ihm und durch ihn im höheren Geiste zusammengehängt haben. Der Mensch aber kann nicht im Sinne größtmöglichen Glückes Aller handeln, ohne im Sinne seines eigenen größten Glückes zu handeln. Die Folgen unserer Handlungen erstrecken sich in das Jenseits, wo die hier noch vermißte Gerechtigkeit sich allmählich vollziehen wird, ebenso wie die Umkehr des Bösen zum Guten. Vor Gott kann nur ein gutes Wissen bestehen, — Wahres und Gutes sind im höchsten Sinne eins. Alles Neue hat nur Bestand, wenn es nicht aus dem Umsturz, sondern aus der Fortbildung und Verjüngung des Bestehenden erwächst. In solcher Verjüngung können nur fallen: altgewordene Hüllen; der alte Kern aber muß frischer, weiter, höher treiben (S. 399).

2

Wenden wir uns nunmehr der Frage zu, ob die Fechnersche Lehre auch für unsere Zeit noch Bedeutung haben kann. Bei oberflächlicher Betrachtung mag sie allerdings den Meisten heute recht phantastisch erscheinen. Dringen wir aber tiefer in seine Untersuchungen ein, so lernen wir begreifen, wie Fechner zu solchen Ansätzen kommen konnte. Das Phantastische schwindet dann jedenfalls für den Kern der Lehre, im Gegensatz zur besonderen Durchführung, für die Fechner selbst ausdrücklich die Möglichkeit des Irrtums nicht ausschließt. Hier spielt aber Meinen und Glauben, nicht Wissen die Hauptrolle. Mögen die Dinge aber auch im Detail anders liegen, als Fechner sie darstellt, so wird dem aufmerksamen Leser doch so viel klar, daß sie noch viel weniger so liegen, wie sie die moderne Naturwissenschaft in ihrer Lösung der Welträtsel schildert. Und hier liegt der starke Anker des Fechnerschen Glaubens, der diesen auch heute in der Hauptsache noch besonders wertvoll erscheinen läßt. Neben der schwerwiegenden Stütze praktischer Postulierung kommen bei Fechner auf erkenntnistheoretischen Tatsachen beruhende Direktiven in Betracht, die aus dem Gebiet des Meinens in das des Wissens spielen. Die erste Direktive hat Fechner, wie erwähnt, zur Begründung seiner Lehre selbst formuliert: Der Verkehr und Austausch in der Menschheit ist ohne übergreifendes Bewußtsein kaum erklärlich.

Eine zweite Frage spielt bei ihm mehr unbewußt eine Rolle, doch hat er ihre Beantwortung durch sein System nahegelegt. Wer die Augen schließt und wessen Sinne außer Tätigkeit sind, für den erlischt die Welt als Erscheinung, für die Anderen aber besteht sie fort. Die Erscheinung ist also

als solche pluralistisch geartet, entsprechend der zahllosen Vielheit perzipierender Subjekte. Woher kommt nun unser instinktives, durch die Erfahrung bestätigtes, unfehlbares Bewußtsein einer die Vielheit der subjektiven Erscheinung überragenden einheitlichen objektiven Erscheinung? — Pfarrer Lieber bemerkt in seiner hübschen Monismusschrift,*) daß es eigentlich nur zwei Weltanschauungen gäbe, eine persönliche und eine unpersönliche. Fechner beantwortet jene Frage im persönlichen Sinne: unser individuelles pluralistisches Bewußtsein ist eins in einem übergeordneten höheren Bewußtsein, in dem wir leben, und das in uns lebt und webt. E. v. Hartmann beantwortet sie dagegen durch Einordnung in eine unbewußte, unpersönliche Einheit. Zu dieser Auffassung steht die Fechnersche (bei Vermeidung der allerdings anstößigen anthropomorphen Identifizierung menschlichen und göttlichen Bewußtseins) in der Ueberwindung des Gegensatzes Gott und Natur gipfelnde persönliche Weltanschauung in würdiger Gegnerschaft, wenn auch die Durchführung des psychophysischen Parallelismus auf Grund der Unterscheidung der Erscheinung für Andere und der Selbsterscheinung erkenntnistheoretische Bedenken erregen muß.

Wenn nun aber die Fechnersche Weltanschauung trotz energischer Betonung diesseitiger Wirksamkeit doch in entschiedenem Gegensatz zu dem modernen Pragmatismus steht, der nach unserer politischen Erhebung und angesichts der kolossalen naturwissenschaftlichen und technischen Fortschritte unsere Gegenwart beherrscht, die ganz unter dem Zeichen der Diesseitigkeit, des Auslebens und der Ausnützung des Momentes, wie der Flüchtigkeit des individuellen Lebens verharrt, so dürfen wir erwarten, daß auf diese Gegenwart eine Zeit der Besinnung folgen wird, in der der Stein, der verworfen wurde, zu einem Eckstein und der überragende ethische Gehalt der Fechnerschen Vermittlung eines diesseitigen und jenseitigen Pragmatismus zur Anerkennung kommen wird. Karl Gaquoin

*) Monismus, Naturwissenschaft und Glaube an den persönlichen Gott. Eine Auseinandersetzung mit Haeckels Monismus von K. Lieber. Wiesbaden, H. Staadt 1908. 48 S. 80 Pfg.

Wilhelm von Polenz

3

Auch für sonstige Fragen, die den Dichter Polenz beschäftigt haben, bietet dieses Werk Ergänzungen und weite Perspektiven. Was ihm als Menschen und Dichter zumeist am Herzen liegt, das ist die Scholle und ihre Bebauung in Bauerntum und Großgrundbesitz. Sein erster großer Roman „Der Büttnerbauer" behandelt die Tragik des Bauerntums, die Geschichte eines überschuldeten Bauern, der verarmt und sich erhängt, und die seiner Familie, welche heimatlos wird und in ihren Gliedern teils verkommt, teils großen Gefahren entgegengeht. Im Mittelpunkte steht die trockene, spröde Bauernnatur. Ueber Einzelschicksal hinaus wird ihre Bedeutung erhöht, dadurch daß dieser Mensch als historisch gewordenes Glied einer Bauernfamilie und weiter des Bauernstandes und daß er — wie die Gestalten Millets — als natürliches Gewächs des heimatlichen Bodens erscheint. Er verstockt sich, verhärtet und verbittert mit dem zunehmenden Elende, wobei nur in vereinzelten Tränentropfen das innere Leid zu Tage quillt. Der Roman beschränkt sich aber nicht auf diese Seelenschilderung — dazu wäre dieser Charakter vielleicht auch nicht ergiebig genug gewesen: Bauernwirtschaft, Dorfleben, jüdisches Wucherertum, Sachsengängerei, Bauernreligiosität, kulturhistorische Entwicklungen werden dargestellt, und mit den Schicksalen der Familienmitglieder wechseln Schauplatz und Interessenkreise.

Das Gegenstück dazu bildet der Roman des Großgrundbesitzes „Der Grabenhäger".**) Ohne den Pessimismus des „Büttnerbauers", von einem stark sittlichen optimistischen Sozialgefühl getragen, läßt er das Leben des großen Gutes in seinem ganzen Reichtum und seiner verwickelten Maschinerie an uns vorüberziehen und stellt mit verstärkter Belebung und verfeinerter Psychologie die Entwicklung seines Helden dar. Dieser überwindet die Hauptschäden seines adligen Standes, „Leichtsinn und Blasiertheit", erkennt seine Aufgabe als ein Amt und nicht als ein Geschäft, und auf der beglückenden Grundlage, die ihm das Gefühl von Heimat und Bodenständigkeit gibt, vertieft sich sein Pflichtbewußtsein gegenüber den Arbeitern, die ihm anvertraut sind, immer mehr. Das Ideal eines Dorfes von Kleinbauern wird aufgestellt, neben dem aber der „Junker der Zukunft" sein Recht und seine Bedeutung bewahrt:

> Er wird kein Prahlhans sein und kein Streber, sondern ein schlichter Edelmann, der sich der Arbeit nicht scheut. So wird der Junker leben, nicht abgeschlossen, sondern mitten drin im Volke und darum nicht minder vornehm. So wird er seines Amtes walten, der Erste in der Gemeinde durch Tüchtigkeit.

Das sittliche Reifen des Helden geschieht unter dem Einfluß seiner Frau, die selbst vom mimosenhaften Feingefühl der sentimental herben Jungfrau zur mitempfindenden, gesundtüchtigen Frau und Mutter wächst. Ein Reichtum von Gestalten: der echte, arbeitende Junker ohne junkerhafte Allüren (Klaven), der tüchtige Bürgerliche (Merten), der protzenhafte Parvenü (Katzenberg), der leichtsinnige, unfähige, polternde, abwirtschaftende Adlige (Pantin), der konservative Grandseigneur und Parlamentarier (Graf Wieten) u. A., gruppieren sich in bunter Mannigfaltigkeit um die Hauptgestalt.

Die Gesinnung des Verfassers leuchtet aus einem Worte, das einmal dem Politiker Graf Wieten gesagt wird: Gewiß bestehe zwischen der älteren Generation und der jungen ein entscheidender Gegensatz; bei ihnen sei das soziale Gewissen erwacht, das sei das Neue:

> Für Sie und Ihre Zeitgenossen, Herr Graf, ist „Autorität" das Stichwort gewesen, für uns soll es „Gerechtigkeit" sein.

In einer Reihe von Dorfgeschichten sowie in dem Drama „Junker und Fröner", von dem Szenen bei der Einweihung des Polenz-Denkmals in Ober-Cunewalde aufgeführt sind, ist Polenz in dem Stoffkreise dieser beiden großen Romane geblieben. Das Drama bildet insofern etwas Neues, als es in die geschichtliche Vergangenheit des achtzehnten Jahrhunderts, in die aber der Dichter im „Büttnerbauer" schon zurückblickt, verlegt ist.

**) Vergl. Jahrgang 1898 Nr. 8. D H

4

Auch sein letzter, fragmentarischer, aber durch eine ausführliche Skizze des Verfassers ergänzter Roman hat zum Helden einen Großgrundbesitzer und behandelt auch dessen Beziehungen zur Scholle und zu seinen Dorfleuten. Wichtiger allerdings ist für diesen Roman eine andere Frage, die Polenz neben der sozialen und religiösen besonders am Herzen gelegen hat, die Frauenfrage, vor allem das Verhältnis von Mann und Frau in der Ehe.

Schon sein erster Roman „Sühne" behandelt dies Gebiet, und zwar den Ehebruch. Polenz läßt den Ehebrecher in immer größeres Mißverhältnis zur Welt und zu seiner illegitimen Frau geraten und durch Selbstmord endigen. Ist so die Entwicklung unter ethischen Gesichtspunkt gestellt, so ist doch die Frau zu leer, fast dirnenhaft aufgefaßt, um tiefere Anteilnahme zu erwecken; auch entbehrt der tragische Schluß des Charakters der Notwendigkeit.

Viel reicher und tiefer behandelt „Thekla Lüdekind" ein Frauenschicksal.*) Es ist die Geschichte einer Frau, die durchaus Frau und Liebe ist; durch ihre Ehe mit einem im Grunde selbstsüchtigen und konventionellen Menschen, einem glänzend begabten Streber, der doch nicht ohne manche guten Seiten ist, lernt sie das Leben in seinen mannigfachen Beziehungen, wie sie einer Frau nahetreten, kennen und reift nach herben Erfahrungen, die zur Scheidung von ihrem Manne führen, innerlich zur Selbständigkeit. Ein starkes, unaufdringliches, siegendes Ethos geht durch das Werk hindurch, und die gereifte Entsagung des Schlusses reicht einer Zuversicht zum Sinn der Welt die Hand. Die Frage der modernen Frauenemanzipation tritt im letzten Teil in den Horizont des Buches. Die Stellung des Verfassers erscheint etwa in folgenden Aeußerungen:

> Frau Thekla ahnte nur, ohne im Stande zu sein, dem Ausdruck zu verleihen, daß es die Natur sei und ihr ehernes Gesetz, das diese

*) Vgl. Jahrgang 1901 Nr. 24. D H

Frauen verdammte. Sie kämpften gegen einen Wall, den sie Vorurteil nannten, und merkten nicht, daß sie abprallten an den Grundfesten der Welt.

Was war es denn, worüber die Besten und Ernstesten der Frauen am meisten klagten? Was war es, was Thekla selbst am bittersten empfunden hatte von allem Unrecht, das ihr widerfahren? Der Mangel an Achtung vor dem Weibe war es, den sie gefunden hatte, überall, selbst auf dem tiefsten Grunde der Liebe.

An diesem Gebrechen krankte das Verhältnis der Geschlechter am schwersten. Wer den Frauen die Achtung des Mannes gewann, die tiefe, aus Herz und Kopf stammende Achtung, die nichts zu tun hat mit Verliebtheit, der ersparte ihnen den Kampf ums Recht, um die Emanzipation.

Das hinterlassene Romanfragment „Glückliche Menschen" ist vielleicht das Schönste und Tiefste, was der Verfasser gedichtet hat. Von Menschen- und Weltverständnis klingt es darin wie in tiefen Orgeltönen. Die letzten Worte der Skizze geben zugleich Polenz' Gedanken über die Ehe:

Sie haben lange gebraucht, um den tieferen Sinn der Ehe zu verstehen. Es gibt kein vollkommenes Aufgehen zweier Menschen ineinander. Es wird immer ein Anziehen und Abstoßen und Wiederfinden bleiben müssen. Man muß sich vieles verzeihen. Aber das große Vertrauen muß da sein. Dann kommt auch der Glaube an das Glück.

Einer so tief eindringenden, ethischen Auffassung schwieriger Probleme gegenüber ist es nicht leicht, Bedenken zu äußern. Dennoch muß ich hinzufügen, daß mir etwas Forciertes in der Auffassung des Verhältnisses der Geschlechter bei Polenz zu liegen scheint, das manchmal die Schlichtheit und Gesundheit des Natürlichen verrenkt. Eins seiner Gedichte aus „Erntezeit" lautet:

Es gibt nicht Freundschaft zwischen Weib und Mann.
Wohl gibts ein ewges Finden und sich Lassen,
Ein heiß Umwerben und ein wildes Hassen,
Ein trunknes Sehnen und ernüchtert Fassen.
Es gibt ein brünstig lohendes Umschlingen,
Ein schwermutvolles Ineinanderdringen,
Ein bittres sich Ergeben, rohes Zwingen;
Doch nimmer gibt es Freundschaft zwischen Weib und Mann.

Im „Grabenhäger" spricht Polenz schon von „jenem Abgrund, der seit Adams und Evas Zeiten in jedem Verhältnisse von Mann und Frau klafft", und Thekla Lüdekind fühlt „den Gegensatz der Geschlechter, die Feindschaft zwischen Mann und Weib, das Fremde an ihrem Manne, das sie oftmals verletzt und geängstigt hatte." Sie glaubt durch Liebe diese Kluft zu überbrücken. Aber sie irrt — und ich glaube — der Verfasser irrt mit ihr. Nicht die Fehler des Mannes im allgemeinen, sondern die Fehler eines sittlich ihrer unwürdigen Mannes sind es, die sie vor allem von ihrem Manne trennen, und deshalb empfindet man auch die Rehabilitierung dieses Mannes am Schlusse als störend. Ich will neben diesem Bedenken ausdrücklich betonen, daß im übrigen die Führung der Handlung die gereifte Persönlichkeit des Verfassers verrät. Stärker ist mein Bedenken wider die Ehebruchnovelle „Wald". Für die Schurkerei, mit der der ehemalige Major, jetzt Pensionär und Schüler eines Oberförsters, dessen Ehe bricht, scheint mir die notwendige, scharfe Beleuchtung um so mehr zu fehlen, als man an die hinreißende Leidenschaft des Verhältnisses nicht recht glauben kann. Die Novelle ist an Stimmungszauber des Lebens im Walde besonders reich; aber einen „reifen, geklärten Geist" wird man, wie es Bartels tut, der Novelle nicht zusprechen können. Erwähnt sei nur, daß sich eine seiner frühesten Arbeiten „Die Versuchung" in Hartlebenschen Gleisen mit einem Stich ins Frivole bewegt, eine Ausnahme in Polenz' Lebenswerk.

5

Polenz ist weder als Lyriker noch als Dramatiker groß. Seine Lyrik mit ihrem männlichen Ernst und dem Streben nach einer großen lyrischen Form hat wohl ihren Wert, und seine Dramen sind nicht arm an Kraft: „Heinrich von Kleist" ist eine fein psychologische Charakterskizze des krankhaft genialischen Dichters, wie er unter dem verhängnisvoll suggestiven Einfluß der Henriette Vogel in den Tod geht. „Andreas Bockholdt", die Tragödie des überspannten philantropischen Idealisten,*) und „Junker und Fröner" haben wirksame Szenen, aber entbehren der durchgehenden überzeugenden Begründung. „Junker und Fröner" ist mehr ein recht ärgerlicher Handel mit tödlichem Ausgang als eine Tragödie.

Seine Hauptbedeutung liegt auf dem Gebiete des Romans, und zwar in der dichterischen Bewältigung großer Kulturgebiete und -fragen. Er tut dies — wenn ich den Pleonasmus anwenden darf — mit einem sachlichen Realismus. Seine Kraft in phantasievoller Erfindung ist nicht stark. Deshalb hat man manchmal, wie z. B. in „Wurzellocker" und „Wald" den Eindruck der Konstruktion: man sieht es den eintretenden Motiven an der Stirne an, zu welchem Zweck sie eingeführt werden. Aus dem gleichen Mangel entspringt die Gewaltsamkeit, mit der er das Ende herbeiführt, wie er z. B. in „Sühne" und „Wald" seine Personen aus dem Wege räumt. Manche Stücke, wie in „Sühne", „Der Büttnerbauer", „Wurzellocker", sind mehr soziale oder literarische Exposés als Dichtung. Auch die Fülle von Einzelpersonen, die einen Roman zu bereichern scheinen, kann nicht darüber täuschen, daß sie mit ihrem Innenleben z. T. nicht in den Lichtschein der dichterischen Phantasie treten. Die Darstellung ist verhältnismäßig arm an bildlicher Beseelung; bezeichnend für die sachliche Art des Schriftstellers ist es, wenn etwa im „Grabenhäger" das Verhältnis des Großgrundbesitzers zu seinem Inspektor ausführlich verglichen wird mit dem des Eskadronschefs zu seinem Wachtmeister. So ist auch seine Sprache bei ihrer sachlichen Klarheit und vornehmen Schlichtheit ohne eigentlichen künstlerischen Reiz: er ist kein Stilkünstler. Man vergleiche etwa, um sich den Unterschied dieses sachlichen Realismus von dem poetischen Realismus eines Gottfried Keller zu veranschaulichen, die Art, wie Beide eine Bibliothek beschreiben. Gottfried Kellers Phantasie erweckt die staubigsten Bücher zu frischem Leben:

Arm in Arm rauschten und knisterten die Frau v. Sévigné und der jüngere Plinius einher, hinterdrein wanderten die armen Schweizerburschen Thomas Platter und Ulrich Bräcker, der arme Mann im Toggenburg, der eiserne Götz schritt klirrend vorüber, mit stillem Geisterschritt kam Dante, sein Buch vom neuen Leben in der Hand. Aber in den Aufzeichnungen des lutherischen Theologen und Gottesmannes Johann Valentin Andreä rauchte und schwelte der dreißigjährige Krieg.

Polenz dagegen inventarisiert:

Er fand da von den Kirchenvätern und Reformatoren die hervorragendsten Namen vertreten. Dann die mittelalterliche Scholastik und Mystik. Von den Philosophen: Wolf, Leibniz, Spinoza, Kant, Jacobi, Herder, Fichte; von den neueren: Schleiermacher, Hegel, Feuerbach, Lange, die Tübinger Schule, die englischen Moralisten, den Rationalismus in seinen bedeutendsten Vertretern, bis herab zur modernsten Theologie.

Sieht man dann aber, wie die fast schmucklose Trockenheit etwa des „Büttnerbauer" mit der Art und den Schicksalen der Menschen übereinstimmt, so empfindet man, daß hier eine besondere Art von Stil erwachsen ist, die ihre Eigenart und ihre Kunst hat, und wo sie, mit der stillen, tiefen Anteilnahme des Dichters am Schicksal seiner Gestalten vereinigt, einen großen Stoff meistert, da erhebt sie sich zu der packenden, großen Kunst, mit der Polenz etwa den Tod des Büttnerbauern darzustellen vermag.

Ist sein Stil nicht der des phantasievollen oder ziselierenden Künstlers, so doch der des Fachmanns und des treuen, innerlich vornehmen Menschen, der nicht mit dem Rücken gegen die Welt sitzt in ästhetisierender Selbstgenügsamkeit, sondern in tiefem, deutschem Ernst und mit scharfer Beobachtungsgabe, die der naturalistischen Kleinmalerei nicht fremd ist, aber den Blick vornehmlich richtet auf die charakteristischen Züge der reichen Welt, die schwere Wirklichkeit der Dinge und das tiefe Leben der Menschenseele wiedergibt. Zu der Wirklichkeit der Dinge, die er mit liebender und tief sich versenkender Anteilnahme umfaßt, gehört auch die Natur, die Landschaft seiner Heimat, der Duft der Scholle und das Leben des Feldes in den verschiedenen Zeiten des Jahres; er weiß davon zu sagen, nicht in romantischer Schwärmerei wie der Bräutigam von der Braut, sondern wie der Mann von der Frau, mit der ihn ein Leben gemeinsamer Erfahrungen und stiller Treue innigst verbunden hat.

Natürlich ist Polenz' Lebenswerk ein Organismus, der von

*) Vgl. Jahrgang 1899 Nr. 7.

D H

allmählichem Wachsen und Reifen zeugt. Von der Kompositionslosigkeit des Romans „Sühne“ und der Tendenz und Karikatur des „Pfarrers von Breitendorf“ schreitet „Der Büttnerbauer“ zu größerer Einheit und vertieftem Realismus fort; der „Grabenhäger“ verfeinert die Psychologie, und „Thekla Lüdekind“ knüpft die Beziehung der Ereignisse zum Menscheninnern, auch zu seinem unbewußten Leben enger. „Wald“ vertieft die Naturstimmung, „Wurzellocker“ stellt sich die schwere Aufgabe, mit der Entwicklung eines jungen Schriftstellers die literarischen Strömungen der jüngsten Zeit lebendig zu machen, erscheint aber in dichterischer Hinsicht nicht als Fortschritt des Könnens von Polenz. „Glückliche Menschen“ vereinigt die verschiedenen Seiten seiner Begabung zu einem leider fragmentarischen Werke von köstlicher Reife.

Hinter diesem ganzen Lebenswerk aber steht und es offenbart sich in ihm ein tief und edel empfindender Mensch, der die Kultur seiner Gegenwart stark miterlebt und, das Angesicht gegen die Zukunft gewandt, seine Seele nach der Ewigkeit ausschickt.

Gerhard Heine

Die evangelische Religionsfakultas

Hilfsbuch zur Erlangung der Lehrbefähigung für evangelische Religion, vornehmlich in den mittleren Klassen der höheren Unterrichtsanstalten. Von . . . .

Es ist ein Wunderbuch, mit dem ich die Leser der Christlichen Welt bekannt machen möchte. Denn es ist wirklich wunderbar, was das Buch mit seinen 426 Seiten alles zu leisten verspricht. Eins hat es freilich mit allen Büchern gemeinsam. Es will nämlich einem „vielfach empfundenen Bedürfnis abhelfen.“ Das Bedürfnis sieht in diesem Falle so aus: es fehlt ein Buch, das „in einer kurzen, zuverlässigen und übersichtlichen Zusammenfassung alles das bietet, was zur Erlangung der Lehrbefähigung für evangelische Religion (vornehmlich in den mittleren Klassen höherer Lehranstalten) nötig ist.“ Bisher mußte sich der Kandidat „den erforderlichen Wissensstoff aus den verschiedensten Werken und Vorlesungen mühsam zusammentragen.“ Das ist nun anders geworden. Aber natürlich will das Buch nicht etwa „eigene theologische Studien überflüssig machen. Wohl aber möchte es den Studenten der Theologie und Philologie als bewährter Führer zur Seite stehen und ihnen schließlich die Möglichkeit geben, die zur Prüfung nötigen Kenntnisse nochmals zu überschauen, zu ergänzen und zu befestigen und so in schnellem Ueberblicke sich das Wichtigste wieder zu vergegenwärtigen.“ Uebrigens steht in dem Buche noch mehr, als für die zweite Stufe verlangt wird:

> Das Werk dürfte daher auch zur Vorbereitung auf die Prüfung für obere Klassen und auf die erste theologische Prüfung mit Nutzen zu gebrauchen sein.*)

Das Werk hat aber auch einen idealen Zweck: es möchte, wie der Schluß der Vorrede verrät, vor allem „dazu beitragen, unseren höheren Schulen junge Lehrer zuzuführen, die gewillt sind, mit fester Ueberzeugung und zugleich mit Frische und Freudigkeit das Wort Gottes in die Herzen der heranwachsenden Jugend einzupflanzen und sie zu treuen Christen, insbesondere zu treuen Mitgliedern unserer evangelischen Kirche zu machen.“

Wie erfüllt das Buch seine Versprechungen? Der Inhalt soll es lehren. Der erste Abschnitt behandelt auf im ganzen 20 Seiten „Einleitende Fragen über Religion, Offenbarung und Bibel.“ Das Wesen der Religion wird dargetan („Was ist unter Religion zu verstehen? Darüber herrscht heutzutage kaum noch Zweifel“), die Religionen werden eingeteilt, das Christentum als vollkommenste Religion gezeigt, die wichtigsten religionsphilosophischen Systeme werden erklärt. Daran schließt sich die Besprechung der verschiedenen Arten von Offenbarung und der Gottesbeweise. Endlich zeigt die Lehre von der Schrift, daß diese, die Urkunde der göttlichen Offenbarung, inspiriert ist, aber nicht im Sinne einer Verbal-, sondern einer Personalinspiration. Die Kritik an ihr habe ihr Recht, aber auch ihre Grenze! Alles dies, einschließlich des letzten geistvollen und tiefsinnigen Orakels auf 20 Seiten. Der größere Teil davon ist durch den kleineren Druck als Stoff gekennzeichnet, der nur für die Lehrbefähigung für die Oberklassen erforderlich ist. Ein besonderer Paragraph innerhalb dieses ersten Abschnittes ist noch der Wunderfrage gewidmet. „Nicht bloß unter den Gebildeten, sondern auch unter den breiten Schichten des Mittelstandes und dem vom Geiste der Sozialdemokratie durchtränkten Arbeiterstande ist der Gedanke verbreitet, daß es keine Wunder geben könne.“ Das Ergebnis der Untersuchung über die Wunderfrage lautet:

> Man wird versuchen müssen, die richtige Mitte zu finden zwischen einem ängstlichen Buchstabenglauben und übergroßer Scheu vor dem Wunderglauben. Denn daß hier Wunder geschehen sind, zumal von Christus, der ja selbst das Wunder aller Wunder genannt werden muß, ist nicht zu bezweifeln. Dennoch ist auch auf diesem Gebiete eine gewisse Kritik berechtigt.

Das Recht dieser Kritik liegt nämlich darin, daß zwischen dem Auftreten Jesu und der Niederschrift der evangelischen Erzählung mindestens 30—40 Jahre liegen.

Der zweite und dritte Abschnitt behandeln auf 168 Seiten die alttestamentliche und neutestamentliche Offenbarung und wollen alles Wissenswerte aus der Einleitung und aus der Theologie des Alten und des Neuen Testaments geben, aus der hebräischen Archäologie und aus der Geschichte Jesu. Die Darstellung ist auch hier wie überhaupt von der ersten Seite des Buches bis zur letzten überaus dürftig, oberflächlich, unwissenschaftlich. Den Hauptinhalt bildet eine möglichst gedrängte Erzählung des Stoffes der biblischen Geschichte unter reichlicher Anführung von Schriftstellen, die den Examinanden befähigen zu glänzen. Gelegentlich wird, nachdem im § 20 die Harmonistik abgelehnt ist, doch wacker harmonisiert: Saul wird von Samuel zum Könige gesalbt, bald darauf wird er auch vom Volke durch das Los gewählt. Beim Neuen Testament lesen wir: Es ist Aufgabe der Synopse, nach den vier Evangelien ein einheitliches Bild vom messianischen Wirken Jesu zu entwerfen.

Und nun im fünften Abschnitte die Kirchengeschichte, die ganze Kirchengeschichte auf 90 Seiten! Wer macht es nach? Davon sind gegen sieben Seiten dem neunzehnten Jahrhundert gewidmet. Als Beispiel der Oberflächlichkeit, die jede Seite des Buches kennzeichnet, setze ich die Charakteristik Schleiermachers her. Sechs Zeilen über sein Leben, dann heißt es:

> Die Religion hat nach ihm ihren Sitz im Gefühl und ist wesentlich das unmittelbare Bewußtsein absoluter Abhängigkeit von Gott. Jesus Christus ist, wie er besonders in seiner christlichen Glaubenslehre ausführt, durch das von ihm ausgehende Leben der Erlöser der Menschen. Schleiermacher fand in seiner Theologie auch wieder eine positive Stellung zur geschichtlichen Vergangenheit, da er bei aller Freiheit seiner Kritik doch überall an die überlieferte Gestalt der Lehre anknüpfte, indem er sie um- und weiterbildete.

Mehr braucht der künftige Religionslehrer nicht von Schleiermacher zu wissen. Der Paragraph über Innere Mission behandelt auf reichlich anderthalb Seiten Wichern, Fliedner, Bodelschwingh und — den Gustav Adolf-Verein, dessen Ziel „allerdings mehr konfessioneller Natur ist.“ Ueber die katholische Kirche im neunzehnten Jahrhundert (Pius IX, Vatikanum, Kulturkampf, Evangelischer Bund) unterrichtet eine Seite.

Der fünfte Abschnitt erörtert auf 70 Seiten die Glaubenslehre und schließt daran auf 30 Seiten die Unterscheidungslehren. Die sich in das Gebiet vertiefen wollen, werden auf „die Werke von Kaftan, Luthardt, Martensen, Hutterus redivivus u. A.“ hingewiesen. In dieser Glaubenslehre feiert die altprotestantische Orthodoxie ihre Auferstehung, allerdings mit einigen wenigen Konzessiönchen an das moderne Bewußtsein durchsetzt. Die Lehre von Gott beschäftigt sich mit Dasein, Wesen und Eigenschaften Gottes, dem göttlichen Weltwirken, den Engeln (Wesen und Eigenschaften der Engel, Dasein der Engel, Die bösen Engel oder die Teufel), dem Menschen und der Sünde. Die Lehre von der Erlösung und dem Erlöser gliedert: das Wesen Christi und seine beiden Naturen, sein Leben und seine beiden Stände, sein Wirken und seine drei Aemter. Endlich kommt die Lehre von der Heilsaneignung, die Lehre vom Heils-

*) Von dem Herausgeber des Buches gesperrt.

wege und die Lehre von den letzten Dingen. Also einfach das alte Schema! Eine Kritik der Einzelheiten erübrigt sich völlig, wenn ich einzelne Stellen anführe. S. 299 heißt es:

Wenn aber auch die Schöpfungsgeschichte nicht wörtlich aufzufassen ist, so ist sie doch auch wieder nicht mit den heidnischen Kosmogonien auf eine Stufe zu stellen. Dazu ist ihr Wahrheitsgehalt zu hoch. Wir sind also wohl berechtigt, auch in diesem Abschnitte der Bibel ein Stück der höheren Offenbarung zu sehen, die uns Gott hat zu teil werden lassen. Man hat deshalb nicht mit Unrecht behauptet, daß in dieser Geschichte rückwärts gewandte Prophetie enthalten sei. Dem widerspricht auch nicht die Annahme, daß der biblische Schöpfungsbericht seine Quelle in einem babylonischen Bericht habe; denn der hebräische Umarbeiter hätte dann eben nach dem Geiste, der ihn erfüllte, in die alte Schale neuen Inhalt gegossen.

So! Sachliche Lösung des Problems! — S. 323:

Das größte Wunder ist jedenfalls die Persönlichkeit Christi selbst. Ist seine Auferstehung z. B. bewiesen und glaubhaft, so können alle anderen Wunder keine Schwierigkeiten machen.

So! Echt evangelischer Glaubensbegriff!

Die Sakramente sind bei den Unterscheidungslehren besprochen. Ueber das Abendmahl lesen wir S. 379:

Es gibt hier vier Anschauungen, nämlich diejenige Zwinglis, Calvins, Luthers und die der katholischen Kirche. Abzuweisen sind die Auffassungen Zwinglis und die der katholischen Kirche, da jener viel weniger lehrt, als die Schrift, also die Angaben der Bibel nicht völlig ausschöpft, während jene die Lehre der Schrift mit menschlichen Zusätzen und Irrtümern erweitert. Die Wahrheit liegt jedenfalls in der Mitte, also bei Calvin und Luther.

Also sind die Unterschiede in der Abendmahlslehre wesentlich quantitativer Art!

Der sechste Abschnitt beschäftigt sich auf 22 Seiten mit der Symbolik, d. h. der Lehre von den Bekenntnisschriften, und der letzte will mit 17 Seiten in das kirchliche Leben einführen. Kirchenjahr, Gottesdienst, Gotteshaus, Verfassung, Kirchenlied werden besprochen. Bei der Behandlung des Gotteshauses — auf 1 ½ Seiten — erhalten wir zugleich einen Ueberblick über die Entwicklung des kirchlichen Baustils. Ueber die Gothik heißt es z. B.:

An die Stelle des Rundbogens tritt der Spitzbogen. Schlanke, geschmackvolle Formen, hohe, helle Räume und unzählige Verzierungen zeichnen die gothischen Kirchen aus.

Nun weiß der Kandidat, was Gothik ist; übrigens ist dieses Wissen auch nur für die erste Stufe nötig, auf der zweiten jedoch entbehrlich. Und von diesem Erzeugnis einer argen Oberflächlichkeit, Unklarheit und Unwissenschaftlichkeit haben die Verfasser — zwei Gymnasialoberlehrer und Doktoren der Philosophie, deren Namen ich nicht nenne, da es mir nur auf das Buch ankommt — die Stirn zu behaupten, daß es „auch zur Vorbereitung auf die erste theologische Prüfung mit Nutzen zu gebrauchen sei."

Doch es greifen unglaublich viel unfähige Menschen zur Feder. Es werden unglaublich viel minderwertige Bücher geschrieben. Warum entrüste ich mich gerade über dieses Buch?

1) Es zeugt von einer unverantwortlichen Geringschätzung des Religionsunterrichtes an höheren Schulen, wenn die Verfasser dieses Buches glauben, daß mit diesem erbärmlich dürftigen, toten Wissen und diesen leeren Redensarten ausgerüstete junge Männer imstande sind, wirkungsvollen Religionsunterricht zu erteilen.

2) Es ist eine Beleidigung der Prüfungskommissionen, wenn die Verfasser meinen, daß die Examinatoren mit dieser kümmerlichen Weisheit zufrieden seien und daß sie z. B. in dogmatischen Fragen noch auf dem Standpunkt des ausgehenden sechszehnten Jahrhunderts verharren. Oder sollte es wirklich solche Examinatoren geben?

3) Es ist eine empörende Beleidigung des ganzen Standes der Theologen, wenn die Verfasser die Dreistigkeit haben, ihr Buch auch zur Vorbereitung auf die erste theologische Prüfung zu empfehlen.

Hans Weichelt

Zur 21. Tagung des Evangelisch-sozialen Kongresses in Chemnitz

In Chemnitz? Wer mag denn nach Chemnitz gehen? Ich sehe, wie sie achselzuckend erwägen, was ihnen die Reise nach Chemnitz empfehlend nahe bringen könnte. Ich merke, was sie für Mühe haben, auch nur die Zunge zurecht zu legen, damit sie den Namen der Stadt, die ihre Tore ihnen gastlich öffnen will, richtig über die Lippen bringen. Sie machens verkehrt mit ihrem Ch. Anders das Bild, anders die Wirklichkeit. Der Schreibweise zum Trotz reden wir hier in Chemnitz, als schriebe sich die Stadt mit K.

Weithin ist sie bekannt im modernen Leben. Wenn drüben in Amerika irgendwo ein Brief an Herrn NN in Chemnitz zur Post gegeben wird — nicht nur an eine unserer großen Firmen —, so brauchts wohl keiner weiteren Beifügung auf der Adresse. Das Schriftstück findet seinen Weg auch so übers Weltmeer herein bis in die drittgrößte Stadt des betriebsamen Sachsenlandes mit ihren mehr als 250 000 Einwohnern. Einzig und allein schon, was der Chemnitzer Maschinenbau hervorbringt, das geht in alle Lande und macht in beteiligten Kreisen den Namen der Stadt bekannt. Maschinen aus Chemnitz heben in Breslau das Leitungswasser, erzeugen in Johannisburg in Südafrika elektrisches Licht, reden in Dänemark, Norwegen und Schweden denen, die es hören mögen, von Chemnitzer Fleiß, wirken in Konstantinopel Kopfbedeckungen für die Türken, hobeln und bohren in den großen Werften an der Nord- und Ostsee mächtige Eisenstücke zum Schiffs- und Geschützbau, erzeugen in England und Spanien Gewebe, bewegen im fernen Asien Eisenbahnzüge. Mit Stolz stellt solche Leistungen der Verein für Chemnitzer Geschichte zusammen.

Schon in frühen Zeiten, die noch nichts ahnten von der wunderbaren Technik des Verkehrs in unsern Tagen, gewann Chemnitz Bedeutung, wenn auch nur in bescheidenem Maße, als Handelsstadt. Die günstige Lage am Kreuzungspunkte wichtiger Verkehrsstraßen förderte schon damals die Entwicklung der Stadt: über Chemnitz ging der Straßenzug, der von Prag her über das Erzgebirge nach Leipzig führte, also Süd und Nord des Reiches verbindend, und über Chemnitz bewegte sich ein großer Teil der Wanderzüge, die von Nürnberg und Frankfurt am Main her über das Vogtland nach Dresden gingen und von da die Lausitz und Schlesien aufsuchten. Freilich mehr noch verdankt Chemnitz seine Größe der Industrie, die sich in seinen Mauern entwickelte. Seit ein, zwei Menschenaltern und in noch jüngerer Vergangenheit ist das Gemeinwesen mit Riesenschritten zu der Bedeutung empor gestiegen, die es heute hat. Einverleibungen halfen die Zahl der Einwohner zu stattlicher Höhe bringen; aber mehr noch hat der industrielle Aufschwung sich geltend gemacht. Wer heute die Geschichte der Chemnitzer Industrie zu schreiben unternähme, der würde zugleich einen sehr beachtenswerten Beitrag zur allgemeinen deutschen Kulturgeschichte liefern. Auf deren Blättern stehen mit leuchtenden Lettern Namen eingeschrieben, wie die des Chemnitzer Zeugschmieds Richard Hartmann, oder des Chemnitzer Schlossers Johann Zimmermann, des Stifters der berühmten Naturheilanstalt, oder des Chemnitzer Webstuhlbauers Louis Schönherr. Solcher Zusammenhänge voll ging, als er Fabrikbetrieb studieren wollte, Paul Göhre im Arbeitsgewande nach Chemnitz.

Ob die Stadt ein geeigneter Boden für den Evangelisch-sozialen Kongreß ist? Unvermittelt steht hier vielfach Altes und Neues neben einander, wie es dem Auge sichtbar wird in der Nachbarschaft stattlichster Neubauten und niedriger Leineweberhäuschen, deren Tage je länger je mehr gezählt sein dürften. Die große Stadt ist noch nicht eigentlich zur Großstadt geworden, trotz der willensstarken und zielbewußten Führung, die in dieser Richtung, nicht allen zu Danke, der frühere Oberbürgermeister Dr. Beck, jetzt sächsischer Kultusminister, dem Chemnitzer Gemeinwesen zu teil werden ließ. Aber gerade an solchem Platze mögen die gegebenen Verhältnisse für eine gelungene Tagung des Evangelisch-sozialen Kongresses zu finden sein. Da wohl am ehesten kann erwartet werden, daß nicht bloß in utopischer Ferne das große Ziel des Kongresses erschaut werde, in der Welt, wie sie wird ohne das Evangelium, die Kräfte des christlichen Glaubens ins Feld zu führen, ob sie sich durchzusetzen vermöchten. Neben dieser allgemeinen Gunst der Verhältnisse, die im Einzelnen schwierig genug liegen mögen, läuft es wie besondre, wenn auch mehr unbewußte, Vorarbeit für diesen Kongreß seit Jahr und Tag. 1872—76 arbeitete Sulze in Chemnitz, der Mann, der das Problem vor Anderen klar erfaßt und zur Lösung geführt hat: wie in der Großstadt die Massengemeinden planvoll, daß sie nicht dem Zufall auf Gedeih und Verderb überantwortet wären, an den Born des ewigen Wassers zu leiten sind. Nirgends in ganz Sachsen, das betont der Chemnitzer gern, sind des ehrwürdigen Mannes Gedanken so umfassend in die Wirklichkeit übersetzt als gerade hier. Teilung der Gemeinden in übersehbare Bezirke, Neuanstellung geistlicher Kräfte, wenn die wachsende Seelenzahl solche Erweiterung der pastoralen Tätigkeit erheischt, wohlgeordnete Seelsorge: wenn man das anderwärts erst noch erstrebt, wir haben es — fast als etwas Selbstverständliches, auf dessen Urheber sich Niemand mehr so recht besinnt. Aber D. Sulze, dem jüngst in Braunschweig der Kranz des Lebens gereicht wurde, wo ergreifend zum Ausdruck kam, wieviele sich hin und her im Reiche, ja über die deutsche Grenze hinaus als seine Schüler wissen, ist nicht im Unklaren darüber, daß auch in Chemnitz die Dankbarkeit nicht erstorben ist. Sein Gedächtnis lebt hier nicht nur in dem Bilde, das vor wenigen Jahren der Kirchenvorstand seiner früheren Gemeinde malen ließ.

Unabhängig von diesem Erneurer evangelisch-kirchlicher Praxis hat sich in Chemnitz eine Menge von sozialen Einrichtungen zum Teil seit geraumer Zeit durchgesetzt und eingelebt. Fürsorge für die Jugend auf allen Altersstufen wird in immer neuen Formen öffentlich vertreten unter dem Beifall der verschiedensten Kreise. Oeffentliche Gesundheitspflege findet verständnisvolle Würdigung; insbesondere hat der vielgenannte Verein zur Bekämpfung der Schwindsucht für Lungen-

leidende in umsichtigster Weise neben besonderer Beratung eine Walderholungsstätte zur Verfügung gestellt. Gegen die Trunksucht sammeln sich in verschiedenen Lagern wachsende Scharen von Kämpfern. Unentgeltlich wird Rechtsauskunft für Frauen und Mädchen gewährt und Aehnliches: lauter Anzeichen von offenem Sinn für soziale Aufgaben der Gegenwart. Nun, Derartiges findet sich schließlich in mannigfacher Zusammenstellung und Mischung heutzutage allerwärts im deutschen Vaterlande, wo nur irgend einsichtige und von sittlichen Zielen getragene Persönlichkeiten vorhanden sind. Dagegen wird sich Chemnitz vor den Kongreßbesuchern einer Einrichtung rühmen können, die wenigstens in Sachsen wohl sonst nirgendwo in so erfolgreicher Weise in Erscheinung getreten ist. Das sind die Darbietungen der Vereinigung für öffentliche religiöse Diskussionsabende. Von der hiesigen Ortsgruppe der fleißigen, vor sechs Jahren hier gegründeten Evangelisch-sozialen Vereinigung des Königreichs nach Chemnitz verpflanzt — ihre Anfänge in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Leipzig-Ost sind aufs engste mit Liebsters Namen verknüpft — haben Jahr aus Jahr ein diese Abende ein immer gleichbleibendes Interesse gefunden, wenn schon der Besuch nicht immer gleich gut sein konnte. Aber ein fester Stamm von Hörern ist immer zu erwarten; der Boykott der offiziellen Sozialdemokratie wurde nicht eigentlich durchgeführt, gelegentlich tauchten sogar geschlossene Scharen mit ihren Führern auf. Damit ist ein Sprechsaal*) geschaffen zur Verständigung derer, die da glauben, daß sie zumal von evangelisch-kirchlichen Voraussetzungen aus etwas zu den sozialen Problemen unsrer Tage zu sagen haben. Gehts schiedlich und friedlich zu, so kräftig auch die Meinungen auf einander stoßen, so kann freilich die Aussprache nicht immer, so wenig wie auf dem Kongreß selbst, im Sinne der kirchlichen Ueberlieferung verlaufen; denn die Geschichte der Kirche ist nicht nur in gradliniger Entwicklung dem Ideale protestantischen Wesens nachgegangen. Aber doch bleibt diese ängstlichen Gemütern ab und zu nicht ruhig genug verlaufende, weil über die abgesteckten und wohlkonstruierten Bahnen hinaus schreitende Arbeit — das ist die Hoffnung derer, die sie opferwillig in Begeisterung für die gute Sache auf sich nehmen — nicht ohne merklichen Einfluß auf das kirchliche Leben. Allerdings muß wie über alles geistige Wachstum auch in diesen Zusammenhängen das Urteil sehr zurückhaltend sein. Früchte solcher Tätigkeit reifen langsam. Alles Stürmische und Ungestüme mag sich mit Matth. 11, 12 abfinden; nur ist der Unglaube hier wie allerwärts soviel als der Tod. Es will doch etwas heißen, wenn in dieser Stadt mit ihren Riesenunternehmungen, wo vor nicht eben langer Zeit neben andren Organisationen im Interesse sozialen Friedens ein nationaler Arbeiter- und Gehilfenausschuß auf dem Plane erschien und in unermüdlicher Kleinarbeit ein sozialer Ausschuß im Verbande der Evangelischen Arbeitervereine der Stadt an den sozialen und wirtschaftlichen Gegensätzen mit ihren offenbaren Schäden für das Volksleben sich versucht, wieder Andre in Einigkeit des Geistes, die Jahre daher in engster Fühlung mit dem Kongreß sich wissend, die Durchdringung der Oeffentlichkeit mit solchen Gedanken sich zum Ziele setzen, die am Evangelium orientiert sind. Daß die Kanzel diese Stimmen nicht mehr weit genug trägt, kann für ausgemacht gelten. Ob hier in Chemnitz der Boden bereitet ist für eine Tagung des Evangelisch-sozialen Kongresses zur gegenseitigen Stärkung derer, die seine Arbeit für notwendig halten? Komm und siehe es!

Freilich nicht immer ist Förderſames, das seine Zukunft in sich trug, hier freundlich aufgenommen worden. Als 1800 Wöhler hier seine mechanisch betriebene Spinnerei einrichtete, sahen die Handspinner das neue Werk voll Erbitterung entstehen; mit Besorgnis, es möchte einer Menge von Arbeitern die Gelegenheit zum herkömmlichen Gelderwerb genommen werden, verfolgten selbst gebildete Leute das Werden des Neuen. Und als 1830 Karl Gottlieb Haubold von einer Reise nach der Schweiz, Frankreich, Belgien und England einen mechanischen Webstuhl mitbrachte, widersetzten sich die Handweber mit aller Gewalt der Einführung der Neuerung; mit geballten Fäusten als Feinde der Maschine standen sie einige Zeit später im Lindensaale zusammen wider den „Brotverderber", die Webmaschine als vermeintlichen Urheber großen Arbeitsmangels. Unwillkommen, im höchsten Maße unwillkommen war ihnen dies Wundergebilde menschlichen Geistes, von dem einmal ein Chemnitzer unter dem Eindruck der Wellen, Räder, Scheiben, Schienen, Hebel die Beschreibung gab: „Das eilt und schießt hin und her, das neigt und beugt, dreht, wendet, hebt und senkt sich; dort starke Schläge, hier die zartesten Verrichtungen; hier zitterts kurz und wellenförmig, dort wirkt eine behäbige Kraft in ruhigen Umgängen; oben rückts aus, unten setzts ein und an allen Stellen schier wechselts in toller, unerklärlicher Laune." Wenn jetzt zum Kongreß Freunde der Maschine, Freunde der Industrie, Freunde unsers gesamten Volkslebens, seiner Arbeit, seiner Nöte, seines Friedens nach Chemnitz geladen sind — sie werden anders begrüßt, sie werden von vielen mit ganzem Herzen willkommen geheißen werden. Auf denn, ein Neues zu bringen im Kampfe der Geister in einer der Hochburgen sozialdemokratischer Organisation in Deutschland, auf denn nach Chemnitz!

Johannes Riedel

Verschiedenes

Berliner Religionsgespräch. Hat Jesus gelebt? Reden über „Die Christusmythe" gehalten am 31. Januar und 1. Februar 1910 von Arthur Drews, Hermann v. Soden, Friedrich Steudel, Georg Hollmann, Max Fischer, Friedrich Lipsius, Hans Francke, Theodor Kappstein und Max Maurenbrecher. Berlin und Leipzig, Verlag des Deutschen Monistenbundes 1910. 95 S. 70 Pfge.

Diskussion. Kulturparlament. Eine Monatsschrift für aktuelle Kulturfragen, herausgegeben von Hans Ostwald. Berlin, Eberhard Frowein Verlag. Jahrgang 1910, Heft 1: Lebte Jesus? Friedrich Steudel, Hans Francke, Heinrich Lhotzky, Max Maurenbrecher, W. Ruland, Martin Buber. 64 S. 50 Pfge.

Deutsches Christentum. Neue Folge der Bremer Beiträge. Vierteljahrsschrift von Julius Burggraf. Gießen, Töpelmann 1910. Heft 3: Die Zukunft Christi in der liberalen Theologie. Von Burggraf. 1,50 Mk.

Ist Christus eine geschichtliche Person? Von Lic. Dr. Viktor Kühn, Pastor in Dresden. Halle, Verlag des Evangelischen Bundes. Flugschriften 290 (XXV, 2), Beilage zum Monatsblatt für die Mitglieder. Auch im Buchhandel für ? Pfge. 20 S.

Ist das „liberale" Jesusbild widerlegt? Eine Antwort an seine „positiven" und seine radikalen Gegner mit besonderer Rücksicht auf A. Drews, Die Christusmythe. Von Heinrich Weinel, Professor der Theologie in Jena. Tübingen, J. C. B. Mohr 1910. 111 S. 1,60 Mk.

Jesus im Lichte der Gegenwart. Von Dr. Ernst Horneffer. Leipzig, Verlag Die Tat. 36 S. 50 Pfge.

Schade, daß ich mich ganz knapp halten muß. Aber von dem Berliner Religionsgespräch wissen unsre Leser durch den Bericht in Nr. 7. Herr Pfarrer Steudel fühlte sich durch das dort über ihn Gesagte beschwert; ich komme darauf zurück, sobald ich die Kontroverse Steudel-Schmiedel im Protestantenblatt studiert haben werde. Auch von dem Votum eines andern Bremer Pastors, Burggraf, dann Näheres. Aus der Zeitschrift "Diskussion" würde ich gern das Stück von Buber abdrucken. Buber ist, soviel ich weiß, Zionist. Er meint, es sei vielleicht wissenschaftlich interessant, aber für das Leben völlig gleichgültig, ob eine „so gewaltige Realität im Geiste" auf einem geschichtlich wahren Vorgang beruhe, und es liege nur an der Geistesunsicherheit unserer Zeit, wenn wir auf die geschichtliche Wahrheit des Vorgangs Gewicht legten. Das ist für einen Juden gut und verständlich, kann uns Christen aber nicht genügen. Kühn schrieb eine zweckmäßige Flugschrift für die Nichttheologen. Weinel gab seinen mehrerwähnten Eisenacher Vortrag „Ist unsre Verkündigung von Jesus unhaltbar geworden?" (Zeitschrift für Theologie und Kirche 1910, Heft 1 f.) neu heraus mit Vorwort und Nachwort unter neuem Titel. Das Nachwort ist ganz vortrefflich. Hier findet der Pastor oder auch der gebildete Nichttheolog, was er auf die windigen Argumente von Drews erwidern soll, die dieser die Stirn hat unentwegt zu wiederholen. Hier findet er notwendigste Waffen aus dem Arsenal des religionsgeschichtlichen Fachmanns. Wenn Drews so fortfährt, wie er tut, wird er sich ja bald vollends diskreditiert haben. Gegen die Christliche Welt hausiert er mit der Mitteilung, daß sie seine Entgegnung nicht aufgenommen habe. Das ist wahr. Ich habe einen langen Artikel gegen Holtzmann (Nr. 7) nicht gedruckt. Man hat als Redakteur schlechterdings keine Verpflichtung, Aufsätze zu drucken, die man für wertlos hält. Ich habe aber damals Herrn Kollegen Drews geschrieben, daß ich einen Aufsatz aus seinem Gebiet von ihm gern annehmen wolle. Seine Ansicht über Religion und Moral z. B., wie er sie am 24. März auf dem Kulturtage in Berlin entwickelt hat, würde uns schon interessieren! Aber seine Exegese des Paulus, nein!

Inzwischen ist Horneffer aufgestanden, um das Jesusbild mit einem andern Geschoß zu zertrümmern. An leidenschaftlichem Pathos mangelt es da nicht. Horneffer hat "vorläufig" die größte Achtung vor der wissenschaftlichen Leistung der liberalen Theologie. „Was die Philosophen nicht vermocht haben, haben die Theologen vollbracht." „Man hat sich nur ohne alle Voreingenommenheit an das liberale Jesusbild zu halten, um zu erkennen, daß die Theologen selbst dem Christentum den Todesstoß versetzt haben."

Ich empfehle die Schrift Herrn Professor Grützmacher in Rostock. Mich hat sie sehr interessiert. Nietzsche redivivus. Wie gerne vollbrächte Horneffer "die Tat" und setzte an Stelle des geschichtlichen Christentums seine neue Religion! Aber vorläufig sind es doch auch nur Worte. Als ich seine Verwünschungen aller Autorität gelesen hatte, nahm ich zufällig Friedrich Wilhelm Foersters „Autorität und Freiheit" zur Hand. Wer heute suchend nach allen Seiten horcht, hat es nicht leicht zwischen den mancherlei Stimmen der Propheten unsrer Tage. R

Kleine Mitteilungen. Man hat mich wiederholt gefragt, ob die „bessere Meinung", die ich in Nr. 15 Sp. 355 über das amtsbrüderliche Schreiben des Münchener Konsistorialpräsidenten D. von Bezzel vorgetragen habe, meine aufrichtige und echte Meinung sei, oder ob ich meine wirkliche Ansicht in dem ebendort nur hypothetisch geäußerten Vorbehalt versteckt habe. Ich möchte hier offen erklären: jene Bezeugung guten Zutrauens war mein Ernst und ist es heute noch. — Inzwischen hat das Ringen der Geister in der bayerischen Landeskirche uns zwei sehr lesenswerte Predigten gebracht: Wahre Jesusliebe. Zwei Predigten zum Frieden über Joh. 21, 1—13 und Joh. 21, 15—19 gehalten von Dr. Christian Geyer, Hauptprediger an der Sebalduskirche, und Lic. Dr. Friedrich Rittelmeyer, Pfarrer bei Heil. Geist. Nürnberg, Buchhandlung des Vereins für innere Mission. 22 S. (Reinertrag für wohltätige Zwecke, leider weiß ich den Preis nicht.) Die Predigten wurden am gleichen

*) Die Christliche Welt brachte hierüber aus der Feder des hiesigen Oberpfarrers Eger einen packenden Bericht 1907 Nr. 17 Sp. 406 ff.

Sonntag ohne Verabredung gehalten. Sie haften nicht am Streit des Tages und vertiefen das Interesse an ihm. Sie sind ein neues schönes Zeugnis von der Gemeinsamkeit, in der die beiden Verfasser bei allem Unterschiede ihres Wesens sich gefunden haben und von der ihre einstige Veröffentlichung Gott und die Seele (ein Jahrgang Predigten, bei Heinrich Kerler in Ulm, 6 Mk., gebunden 7,50) längst den willkommenen Beweis geliefert hat. Vgl. unsere Anzeige 1906 Nr. 47 Sp. 1121. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Donnerstag 12. Mai in der Aula des ehem. Friedrich=Werderschen Gymnasiums Dorotheenstraße 13/14: Eid und Eidesnot. Kammergerichtsrat H. Weizsäcker.

Lüttringhausen. Montag 9. Mai im Düringer Hof: Classen als Wegebereiter Jesu zu den Herzen der modernen Arbeiter. Lehrer Meyer=Lennep. — Gäste sehr willkommen.

Die Geburt eines kräftigen

Jungen

zeigen hocherfreut an

Pfarrer **Riemenschneider** und Frau **Hedwig** geborene **Fuldner**

Cassel-Wilhelmshöhe

27. April 1910

Junger Franzose (16 Jahre) wünscht seine Herbstferien (August bis Oktober) in einem Pfarrhause Nordwestdeutschlands zu verbringen, um seine deutschen Sprachkenntnisse zu verbessern. — Anerbieten an **Pfarrer Blumenroeder, Benfeld i. Els.**

In schöner, gesunder Gegend Norddeutschlands werden 1—2 **Schulmädchen** (am liebsten Waisen) in kinderliebem, kleinem Haushalt aufgenommen. Sorgfältige Erziehung, sachgemässe Nachhülfe. **Sehr gute höhere Schule** am Orte, andre Bildungsanstalten nahe. — Anfrage unter **„Kinderfreundin"**.

Jeune Français, licencié en lettres et diplômé d'études supérieures, désire se placer dans une famille pendant les mois d'août et de septembre, pour enseigner le français et apprendre l'allemand.

S'adresser à **Mr. Ehrhardt**, professeur à la Faculté de théologie de **Paris**, 165 Avenue de Maine.

Eisenacher Bund

in Eisenach 17. bis 19. Mai

Dienstag, den 17. Mai. Abends 6 Uhr Festpredigt. Pastor Cordes-Hamburg — 8 Uhr Vortrag: „Das Evangelium und das natürliche Leben." Professor D. Mahling-Berlin.

Mittwoch, den 18. Mai. Morgens 8 1/2 Andacht. Gen.-Super. D. Nebe-Eisenach — 9 Uhr Vortrag: „Das Evangelium und das Erwerbsleben." J. C. Vietor-Bremen. Besprechung. — 5 Uhr Mitgliederversammlung. — 8 Uhr Evangelisation: „Das Evangelium und die Sünde." Pastor Hohagen-Schwelm.

Donnerstag, den 19. Mai. Morgens 8 1/2 Andacht. Pastor v. Bodelschwingh-Bethel — 9 Uhr Vortrag: „Das Evangelium und das öffentliche Leben." Pastor Jaeger-Bethel. Besprechung — Abends 8 Uhr Missionsabend: „Evangelium und Rasse." Professor Haußleiter-Halle.

Die Festpredigt findet in der Kapelle des Diakonissenhauses, alle übrigen Versammlungen im „Fürstenhof" statt.

Anfragen an Missionar Oltermeier-Bethel bei Bielefeld.

Wer könnte vertrauenswürdigem Kaufmann, 31 Jahre, umsichtig und zuverlässig, mit gediegener Ausbildung und vorzüglichen Empfehlungen, welcher etwas leidend, aber durchaus arbeitsfähig ist, **behilflich sein zur Erlangung irgendeiner Stellung**, bei Behörde, Privaten, Vereinigung, Genossenschaftskasse usw., ev. auch in landwirtschaftlichem Betrieb oder Kurverwaltung usw.? Rührige junge Frau (keine Kinder) würde ev. fürs Haus mit wirksam sein. Freundliche Anerbieten unter Chiffre **Z W** befördert Expedition dieses Blattes.

Jüngere, **gebildete Witwe**, die schon in einer Anstalt der Inneren Mission als Beschließerin tätig war, in allen Zweigen des Haushalts erfahren, musikalisch und sprachenkundig, sehr kinderlieb, sucht **Vertrauensposten**, in Anstalt, Pensionat oder Sanatorium, wo sie ihr 12jähriges Töchterchen bei sich behalten könnte, um ihm Besuch einer Stadtschule zu ermöglichen. Off. unter **A. Z.** an die Expedition der Christlichen Welt.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35

Monatschrift für Pastoraltheologie

herausg. von Prof. DDr. **Paul Wurster** (Tübingen) und Dekan Lic. th. **Rudolf Günther** (Marburg a. L.)

VI. Jahrgang. Jährlich 12 Hefte. Abonnementspreis Mk. 6.—

Inhalt des 8. Heftes:

Ein Beitrag zur Psychologie des Streits um die Geschichtlichkeit Jesu. (A. Jülicher) — **Religiöse Kunst im Jahre 1909.** (Kühner) — **Adiaphoron?** (G. Renz) — **Das Recht der Frauen in der Kirche.** (R. Günther) — **Predigt am Sonntag vor Pfingsten über Apostelgeschichte 1, 12—26.** (Fr. Spitta) — **Aus der neuesten Literatur.** — **Aus Zeitschriften**

Bekanntmachung

Der unterzeichnete Kirchenvorstand bringt hierdurch zur Anzeige, daß durch Beschluß der Synode vom 31. März 1910 die Stelle eines **zweiten Pastors an der Erlöserkirche zu Borgfelde** neu geschaffen ist und nunmehr besetzt werden soll.

Mit der Pfarrstelle ist ein jährliches Gehalt von Mk. 5000.—, steigend von 3 zu 3 Jahren um Mk. 500.— bis zum Höchstgehalt von Mk. 8000.—, sowie eine freie Mietswohnung verbunden.

Auswärtigen Bewerbern werden im Falle ihrer Anstellung die in einer nichthamburgischen Landeskirche zugebrachten Amtsjahre in der Berechnung des Gehaltes zur Hälfte in Anrechnung gebracht. Im übrigen müssen bei den Bewerbern die Voraussetzungen des § 29 der Hamburgischen Kirchenverfassung erfüllt sein.

Bewerbungen um dieses Amt sind bis zum 8. Mai d. J. einschließlich an den Ersten Kirchspielsherrn Herrn Senator **Strack**, Hamburg 1, Alsterdam 4/5. II., zu richten.

Hamburg, April 1910

Der Kirchenvorstand der Erlöserkirche zu Borgfelde

Sanatorium (800 m üb. d. Meer) **Tannerhof** **Bayrisch Zell** a. F. d. Wendelstein, 1838 m

Phys. diätet. Behandlg. Vorwieg. vegetar. Küche. Naturgemäße Lebensweise. Famil. Charakter. Keine Dienstboten. Hütten. Luftbäder bis z. Alm (1200 m). Liegehalle. Prospekt.

Dr. v. Mengershausen.

Arthur Drews' Christusmythus

und die uferlosen Erörterungen darüber in Vorträgen, Presse und Broschüren nötigen jeden Pfarrer und Lehrer

in Predigt und Unterricht

sich um so ernster auf den realen Boden der Christusverkündigung zu stellen.

Handreichung dazu

geben: **Die Christus-Predigt für unsere Zeit.** Von Pfarrer **D. K. Hackenschmidt.** 1910. Steif geh. 2,60 M, geb. 3,20 M. **Jesus im Unterricht.** Ein Handbuch für die Behandlung der neutestamentlichen Geschichten. Von Prof. Lic. **Fr. Niebergall.** 1910. Steif geh. 2,80 M, geb. 3,40 M.

Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen

Sommerferien!

Junger Stadtpfarrer, verheiratet, heiteren Wesens, hervorragender Jugendfreund, nimmt 2—3 Jungen mit auf seine Reise (Ziel nach Uebereinkunft).

Vernünftige Erholung, gewissenhafte Beaufsichtigung, eventuelle Nachhilfe. Eltern, die ihren Kindern jugendfrohe Ferien verschaffen möchten, wollen sich vertrauensvoll an den Verlag wenden unter **„Ferienkamerad"**.

Die kürzlich vollendete **dritte Auflage** von **Herzog-Hauck's Protestantische Realenzyklopädie** ist billig abzugeben. Ebenso der **Kurze Handkommentar zum Alten Testament** von **Dr. K. Marti** u. A. (bei Mohr-Tübingen erschienen), in 7 Bänden, dauerhaft in Ganzleinen gebunden, mit Golddruck.

Anfragen sind unter **G. S.** zu richten an die Expedition.

Jungborn (im Harz) Post Stapelburg **Rudolf Just's Kuranstalt**

Naturheilanstalt und Erholungsheim

Harz-Idyll zwisch. Ilsenburg u. Bad Harzburg am Eingang ins geschützte, liebliche Eckertal, in mittlerer Höhenlage. — Saison 15./IV. bis 15./X.

Große Heilerfolge bei allen Krankheitsarten.

Ärztliche Leitung. :: Genügt höchsten Ansprüchen. :: Illustr. Prospekt m. Urteilen frei.

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden.

Errichtet 1831 Hochbau Verpflegungs-Anstalt Tiefbau Direktor L. Haarmann

Sommerunterricht 2. April. Reifeprüfung. Winterunterricht 15. Oktober.

Die Herzogl. Baugewerkschule ist den Kgl. preuß. Schulen gleichgestellt.

Nordseebad Büsum in Holstein

(Bahnstation)

Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden, Wattenlaufen.

Prospekte gratis durch Badekommission.

Grüner Strand

Damen-Herren und Familienbad

REUTHER & REICHARD IN BERLIN W. 35

In unserm Verlag sind erschienen:

Heubaum, Prof. Dr. A., **J. Heinr. Pestalozzi.** Gr. 8°. XII, 368 Seiten. Mk. 4.—, geb. Mk. 4.80. *(Die großen Erzieher. Ihre Persönlichkeit und ihre Systeme.* Herausgegeben von **R. Lehmann.** III. Band.)

Zum 70. Geburtstage Otto Liebmanns. Festschrift der „Kantstudien" mit Beiträgen von *E. Adickes, B. Bauch, H. Driesch, H. Falkenheim, R. Hönigswald, W. Kinckel, F. Medicus, O. Weidenbach, W. Windelband* herausgegeben von **H. Vaihinger** und **B. Bauch.** Mit einem Porträt Liebmanns von S. von Sallwürk. Gr. 8°. IV, X, 178 Seiten. M. 3.—.

Porträt O. Liebmanns. Originalsteinzeichnung von **S. von Sallwürk** (Format 31×39 cm) auf getöntem Untergrund. Mk. 1.25.

Ernst, Dr. phil. W., **Der Zweckbegriff bei Kant und sein Verhältnis zu den Kategorien.** IV u. 82 Seiten. Mk. 3.—.

Hessen, Dr. phil. S., **Individuelle Kausalität.** Studien zum transzendentalen Empirismus. XI u. 151 S. Mk. 5.50.

Ristitsch, Dr. S., **Die indirekten Beweise des transzendentalen Idealismus.** Ein kritischer Beitrag zur Kantforschung. Gr. 8. VIII, 100 Seiten. Mk. 3.50.

Burggraf. Zur Rechtfertigung der Dichterpredigt und Die Zukunft Christi in der liberalen Theologie. (Ueber Arthur Drews)

Heft 3. 1910 des „Deutschen Christentums" (Neue Folge der „Bremer Beiträge"). 1,50 Mk.

A. Töpelmann in Gießen

Zur Frage nach der Echtheit der paulinischen Hauptbriefe

Der Brief an die Römer auf seine Entstehung untersucht

Aus dem Holländischen des **Dr. W. C. van Manen,** † Professor in Leiden, übersetzt von **Dr. G. Schläger** Geb. Mk. 5, brosch. Mk. 4.

G. Strübigs Verlag (M. Altmann) in Leipzig

Stiftungsverlag in Potsdam

Zum 100. Todestag der Königin Luise 19. Juli 1910

Königin Luise

Ihr Leben, Denken und Wirken

in 15 Geschichten

von

Hermann Petrich

32 Seiten mit 3 Abbildungen

Steif broschiert

Preis 10 Pfennig

Volkstümlich geschrieben und zur Massenverteilung an diesem Tage bestimmt.

100 Exemplare für 8 Mark
200 Exemplare für 15 Mark

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Bad Nauheim
Haus Kling Karlstr. 44
Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise.
Frau Ober-Postassistent **Kling**

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart
Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.
Kapitalanlage über 68 Millionen Mark.
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- u. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.
Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-Versicherung.
Versicherungsstand: 770000 *Versicherungen.*
Prospekte kostenfrei.
Vertreter überall gesucht.
Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Lebensberuf

Der **Rheinisch-Westfälische Diakonieverein** bildet ernstgesinnte evang. Töchter und kinderlose Witwen gebildeter Stände i. A. v. 20—30 Jahren unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in der Kranken-, Gemeinde- und Wohlfahrtspflege aus. Geprüften Kindergärtnerinnen kann 1/2 Jahr der Ausbildung erlassen werden. Während der Ausbildung bei guter Führung Taschengeld. Invaliditäts- und Alterspension. Aufnahme 1. April und 1. Oktober. Anfr. m. Rückporto an den Vorsitzenden **Pfarrer Heim in Lennep,** Rheinpreußen.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zur heutigen Disputations-Literatur:

Ist das „liberale" Jesusbild widerlegt? Eine Antwort an seine „positiven" und an seine radikalen Gegner mit besonderer Rücksicht auf A. Drews, Die Christusmythe. Von **Heinrich Weinel,** Professor der Theologie in Jena. 8. **1910.** Mk. 1.60.

Christus. Die Anfänge des Dogmas. Von Professor D. **Johannes Weiß**-Heidelberg. 1.—10. Tausend. 8. 1909. Mk. 1.—. Gebunden Mk. 1.30. (Religionsgeschichtliche Volksbücher. I, 18./19. Heft).

Jesus im Glauben des Urchristentums. Von Professor D. **Johannes Weiß** in Heidelberg. 8. **1910.** Mk. 1.—.

Jesus von Nazareth, Mythus oder Geschichte? Von Professor D. **Johannes Weiß** in Heidelberg. Vorträge auf dem Berliner Ferienkurs April **1910.** Unter der Presse.

Jesus. Von **W. Bousset.** (Aus den „Religionsgesch. Volksbüchern",) Dritte Auflage. (21./30. Tausend). Klein 8. 1907. Mk. —.75, gebunden Mk. 1.—. Feine Ausgabe gebd. Mk. 1.75.

Was wissen wir von Jesus? Von **W. Bousset.** 2. Auflage. 6. Tausend. Klein 8. 1906. Mk. 1.—. Kart. Mk. 1.20.

Leben Jesu. Von **Oskar Holtzmann.** Gr. 8. 1901. Mk. 7.60. Gebunden Mk. 10.—.

Die Geschichte Jesu. Von **P. W. Schmidt.** Mit einer Geschichtstabelle. Volksausgabe. Neuer, durchgesehener Abdruck. 1909. Mk. 1.—. Gebunden Mk. 1.50.

Größere Ausgabe:

1. **Die Geschichte Jesu erzählt.** Vierter durchgesehener Abdruck. Mit einer Geschichtstabelle. 8. 1904. Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—.
2. **Die Geschichte Jesu erläutert.** Mit 3 Karten und einem medizinischen Gutachten zur römischen Kreuzigung samt 2 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1904. M. 7.—. Gebunden Mk. 8.—.

1. und 2. komplett in Halbfranzband gebunden Mk. 12.—.

Paulus und Jesus. Von **Ad. Jülicher.** Klein 8. 1907. Mk —.50. Gebunden Mk. —.80. Feine Ausgabe in Geschenkband Mk. 1.50. (Religionsgeschichtliche Volksbücher I. Reihe, 14. Heft).

Jesus und Paulus. Eine freundschaftliche Streitschrift gegen die Religionsgeschichtlichen Volksbücher von D. Bousset und D. Wrede. Von **J. Kaftan.** 3. Tausend. 8. 1906. Mk. —.80.

Wer hat das Christentum begründet, Jesus oder Paulus? Von D. **Arnold Meyer,** Professor der Theologie in Zürich. (Lebensfragen. Schriften und Reden. Herausgeber H. Weinel. 19.) 8. 1907. Mk. 1.20. Gebunden Mk. 2.—.

Paulus. Von **W. Wrede.** 2. Auflage (Religionsgeschichtliche Volksbücher I. Reihe, 5./6. Heft). Klein 8. 1907. Mk. 1.—. Kartoniert Mk. 1.25. Feine Ausgabe gebunden Mk. 2.—.

Das „Leben nach dem Evangelium Jesu". Von D. **Arnold Meyer,** Professor in Zürich. 8. 1905. Mk. —.75. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 44).

Was uns Jesus heute ist. Von D. **Arnold Meyer,** Professor in Zürich. 8. 1907. Mk. .50, gebunden Mk. —.80. Feine Ausgabe gebunden Mk. 1.50. Religionsgeschichtliche Volksbücher V, 4).

Das Leben Jesu im Zeitalter der neutestamentlichen Apokryphen. Von Privatdozent Lic. **W. Bauer** in Marburg. Groß 8. 1909. Mk. 16.—. Gebunden Mk. 18.50.

Die Hauptprobleme der Leben-Jesu-Forschung. Von **Otto Schmiedel,** Professor am Gymnasium zu Eisenach. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. (Zweites und drittes Tausend). 8. 1906. Mk. 1.25. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge 27).

Jesus im neunzehnten Jahrhundert. Von Professor D. **Heinrich Weinel** in Jena. Achtes bis zehntes Tausend. Neue Bearbeitung. (Lebensfragen. Schriften und Reden hrsg. v. H. Weinel. 16.) 8. 1907. Mk. 3.—. Geb. Mk. 4.—.

Von Reimarus zu Wrede. Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. Von **A. Schweitzer.** Gr. 8. 1906. Mk. 8.—. Gebunden Mk. 9.50.

Das Leben Jesu. Von D. **James Stalker.** Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen. Dritte Auflage. Klein 8. 1901. Mk. —.80. Kart. Mk. 1.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu als Beilage das Programm des Weltkongresses für freies Christentum und religiösen Fortschritt